

### Die Szenerie in der Gartenkunst.

Von Kunstgewerbeschuldirektor Otto Schulze in Elberfeld.

Vielleicht würde die Überschrift eine Ergänzung fordern in „Gartenkunst großen Stils“: doch glaube ich, daß das eine benachteiligende Einschränkung des Themas bedeuten würde. Daß ich, in der weiteren Auslegung des Titels, nicht mit besonderen Überraschungen heranrücken werde, glaube ich kaum besonders hervorheben zu sollen, denn das Wort Szenerie soll durchaus nicht an die enge Auslegung des Begriffes der bühnenmäßigen Aufmachung gebunden sein. Dem Gartenkünstler selbst ist das Wort Szenerie im Zusammenhange mit der Verwirklichung seiner rein künstlerischen Ideen auch gar nicht mehr ungeläufig. Unsere Strömung bringt uns das täglich vor Augen. Szene oder Szenerie in Beziehung zur Gartenkunst kann ja auch schlechthin gar nichts anderes umfassen als eine Besonderheit, einen Ausschnitt, eine Konzentration oder eine Ablenkung, eine Steigerung oder Abschwächung, eine Einleitung oder Abschließung, ja auch eine Unterbrechung, eine Einschlebung über den gewöhnlichen formalen Gang der Dinge hinaus. Aber trotz des scheinbar „Fremden“, das in Widerspruch zum künstlerischen Grundgedanken einer gärtnerischen Aufgabe zu kommen scheint, haben wir es hier mit einem in dem Wesen der Sache selbst begründeten Stimmungsgehalt des Schöpferischen zu tun, der um so naiver und voller ist, je mehr er aus dem Zufall und dem Unbewußten heraufsteigt, je aufdringlicher und leerer, wenn er als Note eines festgelegten Regelwerkes auftritt. Es geht hier im speziellen Falle wie im Gesamtgebiete der Kunst überhaupt, wenn die Absicht alles ist, der Inhalt nichts, wenn Nebensächliches Hauptsache wird und ein großer Grundgedanke durch Mätzchen und billige Witze seiner Aufgabe entkleidet wird.

In Rücksicht auf die aus der allgemeinen Kulturbewegung heraus in das gesamte Gartenkunstgebiet hineingetragene Bewegung und Strömung halte ich die Behandlung des mir gestellten Themas nicht für unzeitgemäß. Auch wir hören die Schlagworte „Zurück zur Natur“. „Los von der Natur“, und zwar von den Gärtnern von Gottes Gnaden das erstere, von den extrem neuernden Gartenkünstlern der Architekturschule das letztere. Beide Parteien mögen auf bestimmten Arbeitsgebieten in ihrem Recht sein, und brauchen sich trotzdem nichts zu vergeben, wenn sie gegenseitige Anleihen machen. Es kommt auf so unendlich viel in einzelnen Fällen an, daß nicht immer ein gerade zur Hand liegendes Rezept das richtige treffen wird. Aber ein zu großes Regelwerk ist ja wohl überhaupt immer der Tod der Kunst gewesen, wie ja auch — zu der Ansicht sind wir inzwischen gekommen — die in den letzten dreißig Jahren schematisierten Gartenpläne nur in wenigen Fällen, ich möchte sagen, in einer gewissen Zwangslage, da über die Absicht ihrer Urheber hinausgewachsen sind, wo sie der Gartenkünstler dem Gartengeometer aus der Hand

nahm, oder jene Verwilderung eintrat, die das Menschenwerk höhnte.

Man braucht in solchen Dingen heute nicht mehr jedes Wort auf die Goldwaage zu legen, man hört auch von Laien mal ganz gern eine Meinung, selbst wenn sie auf den ersten Blick hin absurd und unannehmbar sein sollte. Bestellerwille hat schon manchem Ausführenden ein Schnippchen geschlagen; man hat auch schon die Erfahrung gemacht, daß Maulbeerbäume ganz gut bei uns gedeihen können und trotzdem die Seidenproduktion resp. die Raupenzucht nicht aufzukommen vermag. Ja, es wird so manches inszeniert, ohne daß der erwartete Erfolg den gemachten Aufwendungen entspricht. Für kein Wort ist das zureffender; man erwartet Effekte, Überraschungen, Wirkungen und — das Erreichte läßt uns kalt auf der Bühne wie im Leben. Gerade bei allergrößten Aufwendungen kann man sicher sein, daß das Ergebnis dahinter zurückbleibt. Und der Gradmesser für die Unzulänglichkeit wird um so größer, je mehr die Sache in den Dienst der Allgemeinheit gestellt ist. Mir schweben ungeheure Bahnanlagen vor, Friedhöfe, Stadtgärten, Waldaufmachung von Verschönerungsvereinen. Zoologische Gärten, Kuranlagen und Stadterweiterungen, deren Brauchbarkeit mit dem Mangel an Schönheit zusammenfiel. Nicht, daß die Gesamtanlage unbrauchbar gewesen wäre, sondern daß man verabsäumt hatte, Steigerungen, Unterbrechungen, Pausen oder auch Konzentration, Blickpunkte, das sind eben Szenerien, keine Feerien, jene geheimnisvollen Sammler und Anreger in sich verlierenden Anlagen, von vornherein zum Vertreiben der Langeweile an den richtigen Platz zu bringen.

Aufmerksames Betrachten der sich jedem erschließenden Naturschönheiten und -Absonderlichkeiten hat mich darauf gebracht, mir nicht nur die Szenerie der Landschaft auf ihre künstlerische Note hin nutzbar zu machen, sondern auch jene Zufälle aus bloßer Menschenarbeit heranzuziehen, die mir dadurch offenbar geworden sind, malerisch, d. h. bildmäßig Naturausschnitte aus ihrer Umgebung loszulösen. Ich sah vor langen Jahren einmal alte, malerische Friedhöfe; in lebhafter Erinnerung ist mir namentlich der sogenannte Assistenzfriedhof in Kopenhagen geblieben; viele alte Bäume, Unterholz, wenige Gräber, oft zerfallen, die pflegende Hand des Menschen kaum noch erkennbar. Damals kam mir das erste Mißbehagen gegen neue, parzelliert-kasernierte Totenfelder mit ihrem Vorkaufsrecht für Erbbegräbnisse, mit ihrem Pomp über den Laden morscher Gebeine. Und so erkannte ich unser Sehnen nach dem Parkfriedhof, nach dem Gottesacker der freien Aussaat, nicht nach dem Furchenacker der Mähmaschine Tod. Von da ab habe ich die Szenerie gesucht, wie uns etwa Leistikow die Schönheit der märkischen Wälder und Seen oder

Kampmann und Volkmann die der Eifel erschlossen haben. So habe ich empfinden gelernt, daß es neben Wald schlechthin auch schönen Wald gibt; nicht den in die Ebene hineingesäten Kiefern- oder Eichenbestand, sondern den Wald, durch den die Erdwellen ziehen, hier und da ungeheure Findlinge gegen die Stämme schiebend, oder gar liebliche Waldwiesen und kleine Gewässer in sich bergend wie gehütete Kleinodien. Nicht die tausend und abertausend Stämme bilden den Wald, sondern das, was unter deren Kronen sich breitet. Das Auge will zwischen den Stämmen suchen, ob der Wald Geheimnisse, ob er Schönheiten birgt. Mir ist es oft genug, im Einerleigrün eine Birkengruppe, einen alten Steinbruch oder eine Kiesgrube zu entdecken, die der Eintönigkeit eine Szenerie, der Luft einen Schallkessel einfügt. Und inmitten strotzender Waldriesen jungen Nachwuchs oder vom Windbruch entwurzelte, vom Blitzschlag zerschmetterte Kolosse. Alles das umfaßt erst Waldesgröße und Natur. Mögen wir Bilder der Heide oder des Moors, des Meeresufers, des Ackerlandes oder des Gebirges heranziehen, es wird uns ähnlich ergehen, wie bei der „Erfassung“ des Waldes, nicht der Sammelbegriff läßt in uns Schönheit aufkommen, sondern die Unterbrechung, die Einschaltung, die Abweichung. Das einzelne Gehöft mit zur Erde neigendem Dach, die Bodenerhebung oder -senkung mit Baumbestand, der Weiher mit Erlengebüsch, ein blühendes Kartoffelfeld zwischen Korn und Rüben, eine Talschlucht usw., ein am Horizont ziehendes Segel sind die Szenerien, die Lusterreger für das Empfinden der jeweiligen Schönheit in diesen durch Sammelnamen gekennzeichneten Einheiten.

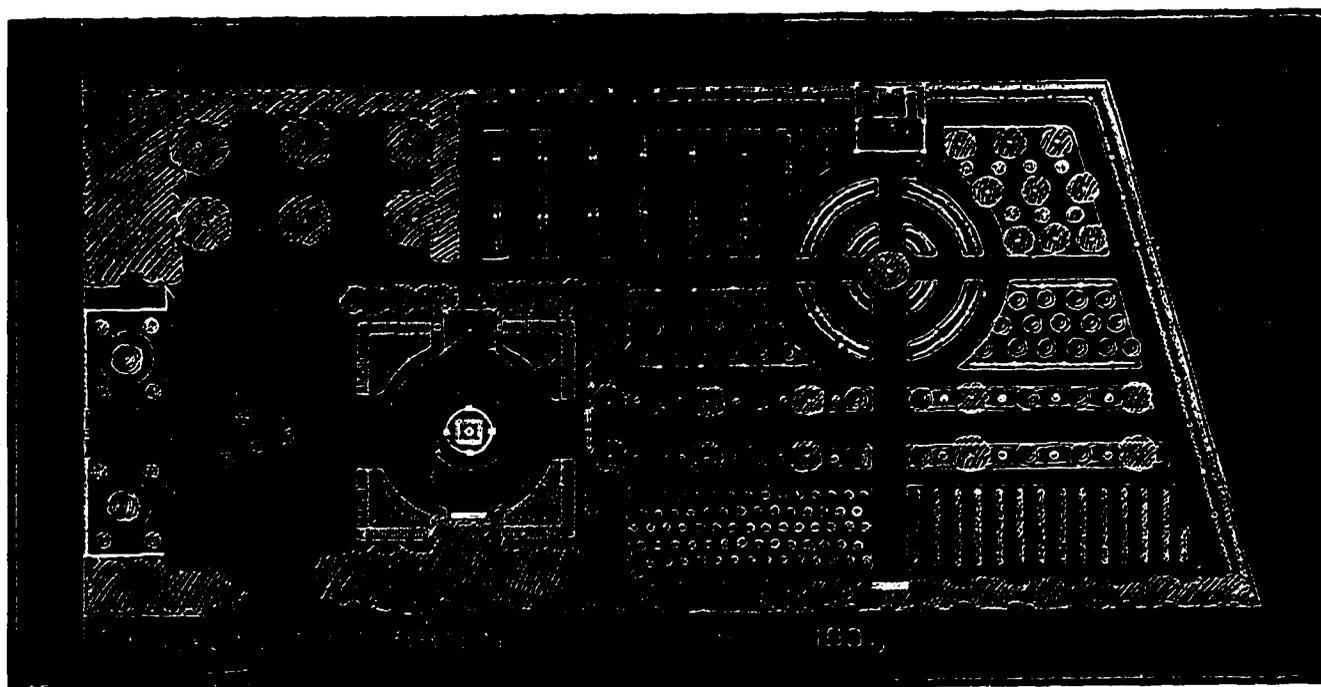
Wiese, Garten und Park zählen auch dazu, sie zählen umso mehr dazu, je mehr sich Menschenkunst bemüht, durch Häufen von Gleichheiten, Individuenmassen jene Sammelbegriffe zu stärken. Auch hier kann nur die Szenerie die unbedingt auslösende Stimmung schaffen, und zwar in Übereinstimmung mit der Forderung „Zurück zur Natur“. Ich meine nun nicht die Gepflogenheit der Alten in dem Einbauen von chinesischen Tempeln, künstlichen Grabstellen oder Ruinen, noch die Billigkeiten des Marktes in Zwergen, Rehen, Hasen und Hunden aus Steinzeug, noch die Schaffung von Bergen und Seen in einem Gelände, daß die Vorbedingungen dazu nicht von vornherein erfüllt. Ich bin mir auch darüber im klaren, daß ein Garten oder ein Park von seiner landschaftlichen Umgebung ausgehen muß, mit ihrer Art in Zwiesprache verbleiben muß, nicht in sie als ein Fremdes hineingesetzt werden darf. Wo man den Grundforderungen nicht gerecht wird, da retten nicht Wasser- noch Steinkünste, noch Wiese, noch Blume, noch Strauch oder Baum oder irgend eine Zutat vor der inneren Leere dieses dem lieben Herrgott entrissenen Bodens. Dann ist Natur immer besser als Kultur.

Es geht daraus schon hervor, daß nicht dem gewaltsamen, dem gesuchten Einfügen von Szenerien das Wort geredet sein soll, das würde ja meinen Absichten und Ausführungen gerade entgegen sein. Ich glaube hierbei, daß das ein Fachmann alles ganz anders ausdrücken würde und müßte, und daß diese meine „Fachschriftstellerei“ an sich ganz wertlos wäre, wenn der Fachmann in ihr nicht

etwas zu finden vermöchte, das, wenn auch nicht direkt auf den Weg führt, so doch eine Spur zeigt, die ihn nicht auf das Positive seiner Kunst stößt, sondern ihm ein leises Klingen einer neuen Saite seiner Seele verrät: Anregung, daß neue Möglichkeiten neue Lösungen zeitigen.

Ich glaube, daß nach dieser Seite das Arbeitsgebiet der Gartenkünstler erweitert werden könnte, ja noch darüber hinaus, wenn er versuchen würde, seine Gärten nicht als eine Sonderheit für sich, sondern im Zusammenhange mit dem bebauten Gelände, der engeren Nachbarschaft von Wald und Wiese, Acker und Trift, oder wieder mit Gebäuden höherer oder niederer Abmessung und ihren Höfen oder Gärten, schaffen würde. Auch so können Szenerien in die eigene Schöpfung mit hineingezogen werden, neue Durchblicke und ideelle Gebietserweiterungen Perspektiven voll wunderbarer Bilder erschließen. Aber auch im engsten Rahmen vermag die Szenerie nach mancherlei Richtung hin die gartenkünstlerische Idee zu vertiefen. Unsere Brunnenanlagen und Teiche, Quellen und Wasserstürze, ja die Aufstellung von Lauben, Gartenhäuschen, Laubengängen und einzelnen Bänken geschieht häufig ohne inneren Zusammenhang mit der nächsten Umgebung. Heute wird ein reiner Mißbrauch mit vielen dieser Requisiten getrieben. Ich erinnere nur an die Lauben, die in der Nähe des Hauses bleiben, um ja von hier aus das ganze Grundstück überwachen zu können, an Laubengänge (Pergolen), die von Bäumen und Strauchwerk eingeengt werden, anstatt Terrassen zu überspannen oder übersonnige Wegstrecken, nüchterne Mauerfronten zu decken, oder durch ihr Einschleichen in gewisse Gartenteile Perspektiven zu ermöglichen. Eine Quelle, selbst wenn sie künstlicher Zuleitung entspringt, muß durch die Aufführung ihrer Umgebung eine Quelle ahnen lassen. Sie braucht nicht immer aus unglaublichen Felsstücken und Grotten, die oft geologisch geradezu das Vorhandensein von Wasser ausschließen, hervorzusprudeln. Wie schön wirkt oft eine einfache Fassung der Quelle zu ebener Erde, an einer Böschung oder in einer betonierten Kiessenkung, im Gegensatz zu all den banalen Wasserkünsten mit Reihern, Fischen und Fröschen oder gar Seeungeheuern, die mit unsern feuchten Verhältnissen auch nicht durch Wasserspeihen in engeren Zusammenhang gebracht werden können.

Mir scheint, daß in dieser Richtung auch die Gartenarchitektur oft falsch verstanden worden ist, und zu Unrecht zu Spaltungen unter den Gartenkünstlern geführt hat. Es liegt ja im Worte selbst, daß der Garten als solcher nicht gebaut, sondern angelegt werden muß, und daß sich die Architektur dann auf das erstrecken muß, was nicht notwendigerweise mit dem Bauen an sich wieder zu tun, sondern überhaupt mit dem sich zu befassen hat, was Kunst im höheren Sinne fordert, ohne Wachstum und Lebensfähigkeit der Gartenanlage zu gefährden. So sind auch Terrainbewegungen nur Erfordernisse der Gartenarchitektur. Gartenarchitektur kann nur das umfassen, was der Gartenkünstler, oder sagen wir Gartenarchitekt, an eigentlichem Menschenwerk, das ist Kunst, in die von ihm dafür aufnahmefähig gemachte Natur hineinstellt. Sei das nun eine Bank, ein Brunnen, eine Vase, eine Sonnenuhr,



Chr. O. Berz: Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten (Lageplan).

eine Statue, ein Mauerrelief, eine Raumumschließung, eine Grenzerweiterung oder sonst etwas Verwandtes, immer wird es an sich das Unwandelbare bleiben im Wechsel der Jahreszeiten und ihren Kulturen.

Ich möchte auch in diesen Darlegungen nicht falsch verstanden werden, kann doch schon das Wort Szenerie, wie wir gesehen haben, eine vielfache Auslegung finden. Auch ich wollte nur Anregung und Klärung geben in der Annahme, daß das durch einschlägige Fachkenntnis nicht getrübe Empfinden für Natur- und Gartenkunstschönheit in dieser unaufdringlichen Darbietung zur Befruchtung gartenkünstlerischer Ideen beitragen könne in eben dem Sinne, wie das Eingreifen von Laien in die Gebiete der angewandten Kunst zu großen Wandlungen zum besten der Verfeinerung von Geschmack und Technik, ja zu ganz neuen Anschauungen und neuen Werten geführt hat.

### Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten.

(Erläuterung.)

Die Gesamtfläche beträgt einschließlich der Villa 2300 qm. Das Terrain ist vollkommen eben. Im Norden ist dasselbe von einer 2 m hohen Mauer begrenzt, auf den anderen Seiten durch einen Lattenzaun, der nach der Straße zu eine Sockelmauer und Steinpfeiler erhält, letztere mit Rundziegel abgedeckt, die Lattenfelder oben in konvexem Bogen gehalten.

Im Vorgarten einfache Rasenflächen, rechts und links je eine Taxuspyramide, umpflanzt mit leuchtenden einfarbigen Blumen, auf den Ecken Kugelbux.

Im rückseitigen Gartenteil bildet der 200 qm große quadratische Vorhof, welcher 60 cm tiefer als das Gelände gelegt ist, die Vermittlung zwischen Haus und dem

Obstgarten. Getrennt ist dieser Vorhof vom übrigen Gartenteil durch dichte Laubholzpflanzung (Flieder) die nach der Platzmitte zu mit Taxushecke abschließt. Gruf an Teplitz ist zur Vorpflanzung vorgesehen.

In der Mitte des Platzes auf der Rasenfläche erhebt sich das Wasserbecken mit Glockenfontaine.

Nördlich des Wasserbeckens findet ein Gartenhaus Aufstellung, dem gegenüber ein freier Sitzplatz angeordnet ist.

Der Rundbogen, der den Eingang in den Obstgarten bildet, wie überhaupt die ganze vorgeschriebene Partie, ist reichlich mit Rosen bepflanzt gedacht.

Im Obstgarten längs des Hauptweges finden Hochstämme mit Zwischenpflanzung von Spindel und Pyramiden Anwendung, während der südliche Teil als Naschgarten mit Beerenobst usw. bepflanzt wird. Formobst findet an den Plätzen, die im Plane ersichtlich, Verwendung. Die Brunnenanlage, in Haustein ausgeführt, soll neben ihrem praktischen Wert für die wünschenswerte Abwechslung sorgen.

Berz, Stuttgart.

### Gärtner oder Künstler.

Unmaßgebliche Meinungen eines Laien.

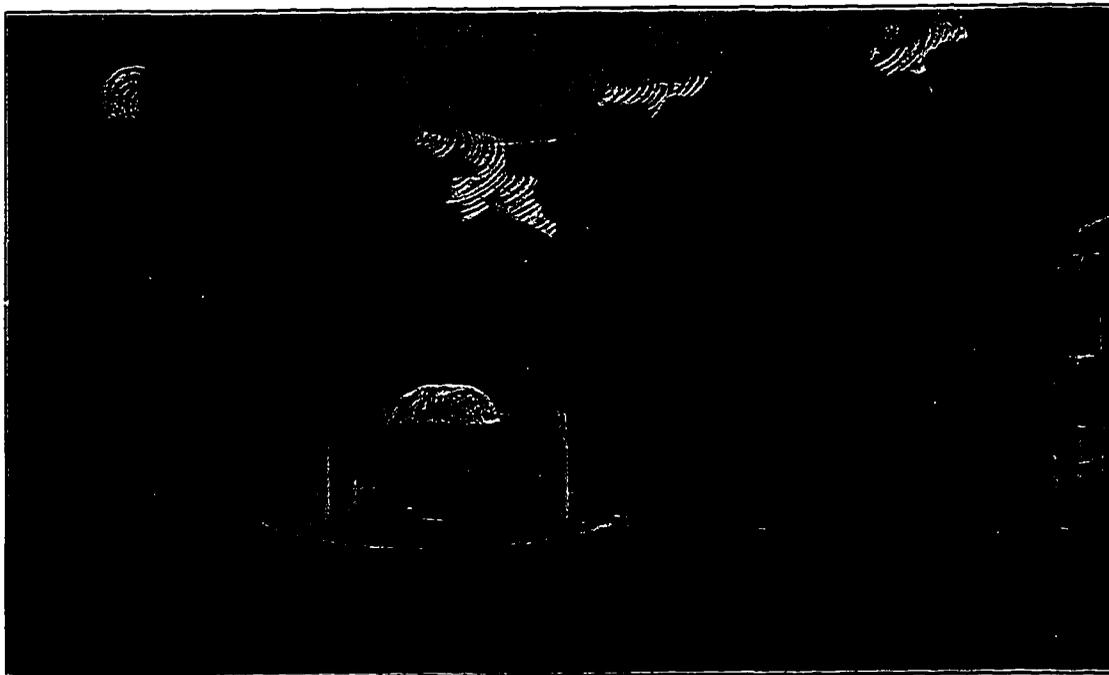
Wer von dem unparteiischen Standpunkte des Laien aus die Entwicklung des deutschen Gartenbaues in den letzten Jahren beobachtet hat, wer auf der einen Seite die letzten Gartenbauausstellungen in Düsseldorf, Darmstadt usw. gesehen und die bei diesen Gelegenheiten gehaltenen Reden mit angehört, auf der anderen Seite aber auch den Kunstausstellungen sein Augenmerk geschenkt hat (München, Dresden, Köln), der wird sich wohl kaum dem Eindruck haben entziehen können, als befände sich die Gartenkunst

augenblicklich in einer Zeit der Krise. Die kunstgewerbliche Bewegung, die aus kleinen Anfängen heraufgewachsen, in einer fast unglaublich kurzen Zeit unser ganzes Leben mächtig ergriffen hat, und im Begriffe ist, es von Grund auf umzugestalten, hat auch gegen den Gartenbau, wie er noch vor 5 bis 6 Jahren war, und seine alteingewurzelten Prinzipien Sturm gelaufen. Künstler haben Entwürfe zu Gärten gezeichnet und auch in die Wirklichkeit übersetzt. Es gibt heute kaum noch eine größere Kunstausstellung, in der nicht auch Gärten vorgeführt werden, und kaum noch einen namhaften Architekten, der, wenn er den Auftrag zu einer Villa oder ähnlichem erhält, sich nicht auch die Aufsicht über die Anlage des dazu gehörigen Garten-

Technik besitze, nicht aber die künstlerische Veranlagung und Erziehung, die erforderlich sei, um Kunstwerke hervorzubringen. Und es gelang ihm, eine Reihe so krasser, so vernichtender Beispiele ästhetischen Unverstandes aus Gartenanlagen, die von Gärtnern geschaffen worden waren, anzuführen, daß nicht wenige seine These für glatt bewiesen hielten. Der Kampf tobt noch heute. Und wie bei jedem Prinzipien- und Existenzkampf, denn ein solcher ist er letzten Endes, streitet man sich vielfach um ganz nebensächliche Dinge. Modefragen, ob man die Wege gerade oder krumm machen solle, ob nur rechtwinklige oder auch geschweifte Linien zulässig seien usw., treten in den Vordergrund und verdecken den großen Leitsatz, um dessen

Erkenntnis der Kampf überhaupt nur kämpfenswert ist: Erlaubt ist alles, was einen Sinn hat, verboten nur die Gedankenlosigkeit. Selbst die Stimme der rücksichtslosen Leidenschaft, des Hasses, der keine Gründe hören will, ist hier und da vernehmbar. Die Gemüter sind eben zu bewegt, um sich den freien Blick über das ganze Schlachtfeld in jedem Augenblick bewahren zu können.

Wer hat nun Recht? Meiner Ansicht nach keiner



Chr. O. Berz-Stuttgart, Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten (Schanbild).

grundstückes vorbehielte. Dieser Invasion des Künstler-tumes mußte sich der Gärtner natürlich mit aller nur verfügbaren Kraft entgegenstemmen: das war im Grunde eine Pflicht der Selbsterhaltung. Das Argument, das seine Hauptwaffe bildete, war der Vorwurf gegen den Künstler, daß er sich anmaße, mit einem Material zu arbeiten, das er gar nicht kenne, von dessen natürlichen Lebensbedingungen er keine Ahnung habe. Der Künstler, dessen Leben im allgemeinen damit ausgefüllt sei, Architekturen zu bauen, Möbel zu zeichnen oder gar Bilder zu malen, und dem nur vorübergehend die Laune danach stände, auch einmal einen Garten zu entwerfen, der kenne die Pflanze ja nur gewissermaßen vom Sonntagnachmittag. Der Gärtner aber sei vertraut mit ihr von Jugend auf und lebe mit ihr alle Tage auf du und du wie mit einem alten Freund sein Leben lang; er allein wisse, wie sie behandelt sein will und was für sie angemessen ist, was nicht. Er allein habe daher auch das Recht, sie zu verarbeiten zu höheren Werken der Kunst. Auf der anderen Seite hielt der Künstler entgegen, daß der Gärtner allerdings die

und beide. Wie jede Handwerkskunst sich nur gesund entwickeln kann, wenn sie auf den festen Grund der handwerklichen Technik aufgebaut und aus ihr herausgewachsen ist, so ist es auch mit der Gartenkunst, denn die Gartenkunst ist eine Handwerks- oder wie man heute es vornehmer auszudrücken glaubt, eine angewandte Kunst. Ebenso wie wir meiner Meinung nach auf die Dauer keine moderne Möbelkunst erhalten werden, wenn es nicht gelingt, künstlerisch schaffende Handwerker heranzubilden, so können wir auch nur vom Gärtner, nicht vom Künstler, eine Gartenkunst der Zukunft erhoffen. Entwicklungen vollziehen sich immer nur in ansteigender Linie von unten nach oben, das lehrt die Geschichte. Bewegungen von oben nach unten entbehren der Basis und verflattern daher im Wind. Eine andere Frage ist es aber, ob der Gärtner heutzutage imstande ist, etwas hervorzubringen, das auch künstlerischen Ansprüchen genügt. Und da sage ich: in den meisten Fällen nein. Die Tatsache allein, daß eine von Künstlern betriebene Gartenkultur entstehen und Boden gewinnen konnte, beweist meines Erachtens, daß der

Gärtner sich außerstande zeigte, dem bei einem Teil der Nation hervortretenden Bedürfnis nach ästhetischer Gartenkultur zu genügen, und der „Konsument“, um den wirtschaftlichen Ausdruck in dieser wirtschaftlichen Deduktion zu gebrauchen, sich daher nach einem anderen umsah, der ihm das liefern konnte, was er wollte. Der Künstler benutzte die Konjunktur und sprang in die Lücke. Er allein konnte es ja auch. Die Gartenkunst war eben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aus Gründen, die wissenschaftlich noch nicht klar erforscht sind, in eine Er-

einige Gedanken unterbreiten möchte, die, da ich selbst Laie bin, natürlich nur den Wert von unmaßgeblichen Anregungen haben können.

Ich möchte da zunächst bemerken, daß ich im folgenden nur die großen Aufgaben, wie städtische Anlagen, städtische oder herrschaftliche Parks usw. im Auge habe. Es ist meines Erachtens eine Überspannung des Bogens, wenn man heutzutage jedem einfachen Bürger, der hinter seinem alten, gemütlichen Häuschen ein ebenso gemütliches Gärtchen hat, mit Gewalt eine neue Kunst aufzwingen



Chr. O. Berz Stuttgart, Entwurf zu einem Haus- und Obstgarten (Schaubild).

schlaffung geraten, sie hatte den Zusammenhang mit der Tradition verloren und war daher immer mehr in sich selbst zerfallen und zerbröckelt, genau so wie alle anderen Zweige der angewandten Kunst, die Möbelkunst, die Architektur usw. mehr oder weniger auch. Deshalb, wegen des im Vergleich zu früheren, historischen Perioden der Gartenkunst tiefen Standes der Gartenkultur, ist ein Eingreifen von seiten der Künstler augenblicklich bis zu einem gewissen Grad gerechtfertigt. Nur ist dabei zu beachten, daß wir hiermit der Bewegung von oben nach unten nur als vorübergehendes Stadium und nur zu dem Zwecke das Wort reden, eine hoffentlich recht kräftige Bewegung von unten nach oben anzuregen. Die Künstler sollen uns nur helfen, einen Stamm von künstlerisch gebildeten und empfindenden Gärtnern heranzuziehen. Und damit komme ich auf die Frage der Vorbildung des Gartenkünstlers, über die ich den fachmännischen Lesern dieser Zeitschrift

will. Der Mann will ja gar kein großes Kunstwerk, sondern er will nur nahe an seinem eigenen Leben ein Stück Natur haben, das er hegen und pflegen und an dessen Wachstum und Gedeihen er sich nach des Tages Last abends die Seele laben kann. Das Wenige von Kunst, was da vonnöten, dafür sorgt er schon selbst, sofern ihm überhaupt ein Sinn für das Schöne gegeben ist. Was er braucht, ist also lediglich ein tüchtiger Gärtner, kein Gartenkünstler. Etwas anderes aber ist es mit den großen gärtnerischen Aufgaben, die in unseren modernen Großstädten zu lösen sind. Da werfen die oft sehr über schätzten sogenannten „Verkehrsbedürfnisse“ dem städtischen Gartendirektor nicht selten Fetzen Erde von so verzweifelt ungeeigneter Gestalt zur gärtnerischen Ausschmückung hin, daß es meines Erachtens schon eines sehr begabten und sehr umfassend gebildeten Mannes bedarf, um gegenüber diesen zum großen Teil ganz neuen

und mit historischen Analogien nicht ohne weiteres lösbaren Problemen immer etwas Erfreuliches zu leisten. Man vergegenwärtige sich nur einmal, welche Schwierigkeiten die so häufige Form eines quadratischen, rings von Häusern begrenzten Platzes, der durch zwei sich kreuzende Straßen in vier Dreiecke zerlegt wird, der gartenkünstlerischen Anlage entgegenstellt. Oder die schmalen Ringanlagen, wie sie in zahlreichen Städten aus den alten Befestigungen entstanden sind! Da ist es also mit einer rein gärtnerisch-technischen Vorbildung nicht getan. Und da möchte ich mir nun den Vorschlag erlauben, ob nicht vielleicht die Gründung einer Art von „Gärtnerakademie“

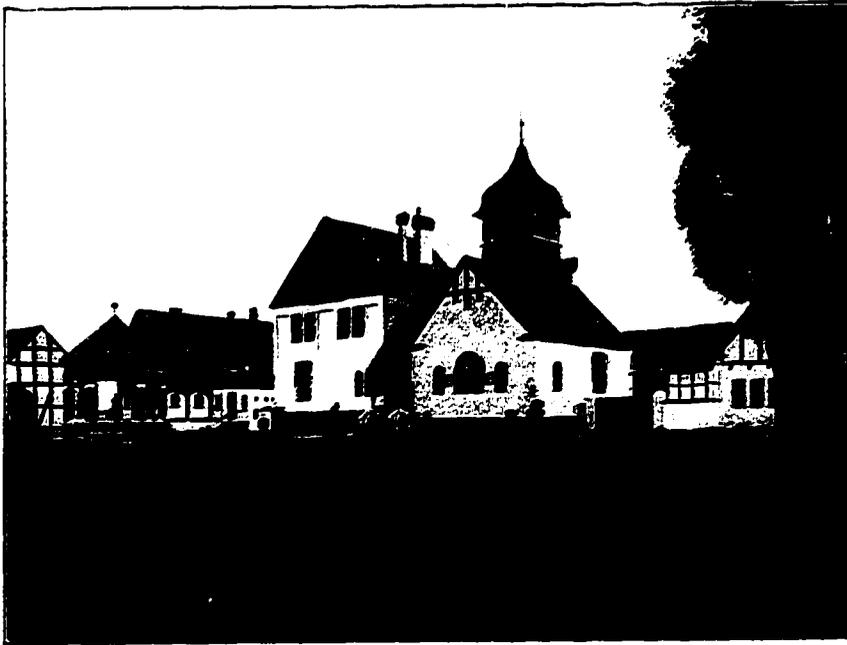


W. Kiehl-Posenz: Aus Golenhofen 1.

zum Ziele führen könnte, sei es von seiten des Staates, sei es von seiten eines privaten Interessentenvereins, sei es in Form des Ausbaues einer bereits bestehenden Anstalt. Vielleicht würde es sich empfehlen, das zu gründende Institut an eine Universität oder Forstakademie anzugliedern, ebenso wie man beispielsweise die kgl. Versuchswerkstätten für Kunsthandwerk in Stuttgart an die Polytechnische Hochschule angegliedert hat. Das würde wohl den Vorzug haben, die freie akademische Luft in die Anstalt hineinwehen zu lassen und der fachmännischen Beschränkung und Beschränktheit entgegenzuwirken. Denn was diese Akademie zu leisten hätte, wäre gerade allgemeine ästhetische Erziehung, nachdem sich ihre Zöglinge die Fachbildung bereits vorher auf anderen Anstalten oder in der Praxis angeeignet haben. Der Lehrplan hätte vor allem die Geschichte der Gartenkunst zu enthalten und zwar nicht in trocken schematischer Weise, die in dem Schüler ja nur den Eindruck erwecken kann, als handle es sich um einen alten Zopf, sondern möglichst praktisch und lebendig behandelt. An bestimmten Beispielen, die dem Schüler durch Pläne und Photographien vor Augen zu

führen wären, wäre zu erörtern, welchen Faktoren der Künstler sich im einzelnen Falle gegenüber befunden hat, welcher Landschaft, welchen Boden-, Wasser- und klimatischen Verhältnissen, welcher vorhandenen Architektur, welchen gesellschaftlichen Sitten und welchen speziellen Wünschen seines Auftraggebers er Genüge tun sollte und wie er sich nun damit abgefunden hat. Es wären also fortgesetzt Ausblicke auf die Kunst, die Sitten und die allgemeine Kultur der Zeit zu geben, immer der innere Zusammenhang der Gartenkultur einer bestimmten Epoche mit ihrer gesamten Geisteskultur im Auge zu behalten und auf dieser Grundlage nun eine Kritik aufzubauen, was vom Alten auch in der Gegenwart noch lebensfähig ist, was nicht, indem als Gründe für eine die Lebensfähigkeit verneinende Antwort nur Veränderung der tatsächlichen gegebenen Umstände und Bedürfnisse, eine Umwandlung der künstlerischen oder sittlichen Anschauungen und der sozialen Verhältnisse anerkannt werden könnten. In vorgeschrittenerem Stadium wären den Schülern Pläne vorzulegen, die sie selbst in freier Diskussion kritisch zu beleuchten hätten. Exkursionen zu den erhaltenen alten Anlagen in Deutschland und Stipendienreisen für besonders Begabte nach den großen Mustern Frankreichs und Italiens wären die notwendige Ergänzung. Damit ist es aber nicht genug. Eine eingehende Beschäftigung mit den anderen Künsten halte ich für ebenso erforderlich, namentlich mit der Architektur, mit der der Gartenkünstler ja beständig zusammenarbeiten muß und deren Grundprinzipien ihm daher völlig vertraut sein sollten. Das Studium der Malerei würde sich als gutes Mittel erweisen, ein feineres Farbengefühl

auszubilden, über das derjenige, der mit einem so farbigen Material arbeitet, wie der Gartenkünstler, auch verfügen sollte. Auch hier wäre mit der theoretischen Vorlesung die praktische Museumsführung zu verbinden. Alle Einzelheiten dieses Planes auseinanderzulegen, kann nicht die Aufgabe dieses Artikels sein. Der ganze Vorschlag ist ja, wie gesagt, nicht mehr als ein Gedanke, der Gedanke eines Laien, den anzunehmen oder zu verwerfen ich dem berufenen Urteil von Fachleuten überlassen muß. Ich gebe zu, daß es fraglich bleibt, ob mit einer solchen Akademie alles erreicht würde, was wünschenswert ist. In letzter Linie hängt ja doch alles von der persönlichen Beanlagung ab und Talente kann man nicht anziehen. Deshalb aber jede Erziehung als überflüssig zu bezeichnen, wäre in der umgekehrten Richtung zu weit gegangen. Man wird auch fragen, welche materiellen Vorteile der Zögling, der für den Besuch der Anstalt doch jedenfalls erhebliche Geldopfer bringen müßte, sich davon versprechen dürfte. Natürlich wird man den Besuch der Akademie zunächst nicht obligatorisch für die höhere Karriere in der Gartenkunst machen dürfen, jedoch glaube



W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 2.

ich, daß wenn die Akademie gute Resultate erzielt, eine Bevorzugung ihrer Schüler bei der Besetzung leitender Stellungen in Städten oder größeren Etablissements sich ganz von selbst ergeben würde. Schließlich wird man mir einwerfen, daß mein Plan praktisch undurchführbar sei, schon aus pekuniären Gründen. Ich beuge mich darin, wie gesagt, dem fachmännischen Urteil und versteife mich in keiner Weise auf gerade diesen Weg, zum Ziele zu gelangen. Die Hauptsache ist ja, daß man sich über das Ziel einig ist, das erreicht werden muß und überhaupt irgend einen Weg dazu einschlägt und mit Energie verfolgt — am besten natürlich den leichtesten und kürzesten.

Durch die Liebenswürdigkeit des Herausgebers dieser Zeitschrift ist mir nach Fertigstellung des obigen Aufsatzes der Lehrplan der Königl. Gärtnerlehranstalt in Dahlem-Steglitz zugänglich gemacht worden. Ich habe daraus mit Freude ersehen, daß ein nicht unwesentlicher Teil der oben gegebenen Anregungen von dieser Anstalt bereits in die Tat umgesetzt worden ist, wenn auch allerdings noch vieles zu erhoffen bleibt. Ferner habe ich aus den Mitteilungen des genannten Herrn entnommen, daß der Leitsatz der obigen Arbeit: freihheitliche Weiterentwicklung der Gartenkunstlehranstalten, seit Jahren von der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst verfochten wird. Es war mir eine Genugtuung, festzustellen, daß die Ideen, zu denen ich als Laie ganz unabhängig und nur aus der Betrachtung der Sache selbst gekommen bin, von einer angesehenen Vereinigung von

Fachleuten vertreten werden und ich erblicke darin eine Bürgschaft für ihre Richtigkeit.  
Otto Bernhard.

### Golenhofen bei Posen. Ein Musterdorf.

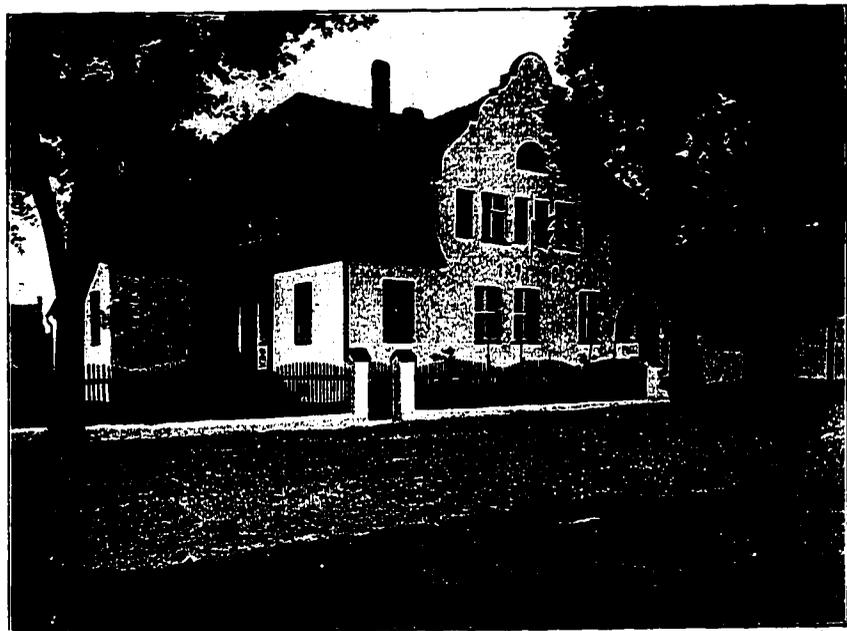
Von Kiehl, Posen.

Es ist zwar nur ein der Gartenkunst „verwandtes Gebiet“, das ich mit der Schilderung des Musterdorfes Golenhofen betrete, doch hoffe ich hiermit den Lesern einen interessanten Einblick in die nach außen hin wenig bekannte Wirksamkeit der Ansiedlungskommission für Posen und Westpreußen zu verschaffen.

Golenhofen, bis vor kurzem noch polnisch Golentschewo genannt, liegt 17 Kilometer nördlich von Posen an der Bahnstrecke Posen-Schneidemühl in reizvoller Wald- und Wiesenlandschaft. Die Ansiedlungskommission erwarb Ende 1901 das 2600 Morgen große Gut im Wege der Zwangsversteigerung. Der Vorbesitzer war ein Herr von Bloci-

szewski. Das Gut ist zur Zeit in 43 Stellen aufgeteilt, davon sind 33 an Ansiedler, 6 an Arbeiter vergeben, je eine Stelle entfällt auf die Schule, den Krug, die Stellmacherei und die Schmiede. Im Herbst 1902 wurde mit dem Bau der neuen Wirtschaften und im Herbst 1904 mit der Besiedelung begonnen. Unter den Ansiedlern befinden sich Badenser, Brandenburger, Sachsen, ein Westfale, ein Schlesier, Galizier, Ungarn und russische Rückwanderer.

Die Bauten sind nicht sämtlich von der Ansiedlungskommission errichtet, so hat der Ungar Arwa sich sein Haus nach eigenem, an die ungarischen Bauernhäuser an-



W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 3.



W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 4.

lehnenden Entwurf errichtet. Im allgemeinen überläßt es die Kommission den Ansiedlern, sich ihre Gehöfte nach eigenem Geschmack und Mitteln zu erbauen, doch in Golenhofen sollte einmal ein Dorf entstehen, das in jeder Beziehung als Muster gelten kann. Und in der Tat ist hier ein Dorf erstanden, wie es wohl kein zweites, weder in Ost- noch Westdeutschland geben wird.

Regierungs- und Baurat Fischer-Posen, dem diese lohnende Aufgabe zufiel, hat sie glänzend gelöst. Er hat sich hierbei nicht nur als praktischer Baumeister und Kenner landwirtschaftlicher Betriebe, sondern auch als feinführender Künstler gezeigt, der es verstanden hat, mit verhältnismäßig geringen Mitteln etwas vollendet Schönes zu schaffen. Wie verwachsen mit der umgebenden Landschaft liegt das Dorf da. Zu beiden Seiten eines vorhandenen Feldweges, den alte Pappeln beschatten, zieht sich langgestreckt das Dorf hin (Abb. 1). Ziemlich im Mittelpunkt liegt der Dorfanger, geziert von einem hübschen überdachten Brunnen. An der einen Längsseite dieses Platzes liegt das Schulhaus mit daran angrenzender Kapelle (Abb. 2). Einfach und schlicht wie das Äußere ist in beiden Bauten auch das Innere, deren Hauptreiz in ihrer Farbenfreudigkeit liegt. An den Wänden des Schulzimmers schmückt ein munterer Fries aus dem Leben des Kindes, an den Deckenbalken ein reizender Spatzenfries den Raum. Die Kapelle schmücken ein einfaches Kreuz, ein alter Messingkronleuchter und bunte Sträuße, wie man sie überall auf dem Lande findet. Im Ober- und Dach-

geschloß der Schule liegt die geräumige Lehrerwohnung, deren schönster Raum die gemütliche Dachlaube bildet. Gegenüber der Schule liegt der Krug, das größte Haus des Dorfes (Abb. 3). Ohne jedes Ornament, und doch so einladend liegt es da unter dem hohen roten Ziegeldach; schon von ferne winkt der „Krug im grünen Kranz“, den der Wirt hinausgehängt hat.

Jedes der Wohnhäuser (Abb 4—6), die alle von einander verschieden in der Bauart und doch so überaus fein zusammen stimmen, verrät ausen und innen den künstlerischen Sinn seines Erbauers der es ohne große Mittel verstanden hat, vor allem durch die glückliche Verwendung fein abgestimmter Farbtöne, eine Behaglichkeit hier zu verbreiten, die eine stille Sehnsucht im Beschauer weckt und dem Bewohner ein Heim errichtet, in dem sein Leben in ruhiger Sesshaftigkeit und in der Freude am eigenen Besitz ruhig und glücklich dahinfließen kann.

Fast ein jedes Haus hat seinen Spruch, teils ernst teils heiter, wie die folgenden zeigen:

Liebe Gott vor allen Dingen,  
So wird Dir alles wohlgelingen.

Der Kaiser führt das Szepter,  
Der Bauer führt den Pflug.  
Und wer nicht beide ehret,  
Der ist wohl nicht klug.

Eine Kuh, die Gutes trifft,  
Gibt gute Milch und guten Mist.



W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 5.



W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 6.

Kräht die Henne, schweigt der Hahn,  
Ist das Haus gar übel dran.

Bei keinem Hause fehlt der Nutz- und Ziergarten, in denen man all die in der früheren Heimat liebgewonnenen Blumen und sonstigen Gewächse findet, die sonst selten in der Posener Gegend zu sehen sind.

Über die Art und Weise einer Gehöftanlage und deren Kosten seien noch einige Bemerkungen angeführt. Das Gehöft (Abb. 5) ist für 70 Morgen Grundstücksgröße berechnet. Das Erdgeschoss besteht im Wohnhausteil aus 2 Stuben, Küche und Flur, das Obergeschoss aus 3 Stuben und einer Kammer. An die geräumige Küche ist der auf dem Lande unentbehrliche Backofen angebaut. Im Stall ist reichlich Platz für zwei Pferde und acht Stück Rindvieh, weiter sind vier große Schweinebuchten und eine Jungviehbucht vorhanden. Der Raum über dem Stall ist Futterboden. Die innere Ausstattung der Wohnräume ist sehr einfach. Die Stuben haben weiß verputzte Wände und Decken und Dielenfußboden. Das Holzwerk ist farbig gestrichen. Die Küche hat Fliesenbelag. Der Stall hat massive Betondecke und Krippen, die direkt durch Zapfhähne gefüllt werden können. Das Gehöft, wie überhaupt das ganze Dorf hat Wasserleitung die durch einen Windmotor gespeist wird. Dem Inneren entsprechend ist das Äußere. Auf einem verputzten Backsteinsockel erhebt sich das in Fachwerk ausgeführte Wohngebäude und der massive Stall. Das Obergeschoss und der Stallanbau sind mit Brettern verkleidet, ebenso der Giebel. Die Putzfarbe ist ein abgetöntes Gelb, das Holzwerk ist nur mit Karbolineum gestrichen; für das Dach sind rote Ziegel verwendet.

Wie es früher unter polnischer Wirtschaft hier aussah, zeigt die Abb. 7. Ja selbst im Anfang dieses Jahres hausten in diesem schon halb zusammengebrochenen Bau, der jetzt zwar wieder ausgebessert ist, polnische Arbeitsleute, die sich allem Anschein nach nicht von der alten Herrlichkeit trennen konnten.

Ein wichtiges Stück Kulturarbeit liegt in dieser, bisher in Deutschland einzig da stehenden Dorfanlage, deren völlige Wertschätzung erst erkannt werden kann, wenn sich ihre vorbildliche Wirkung ergeben haben wird.

**Die Grundzüge der Landschaftsgestaltung.**  
Hinweise, wie man die natürlichen Schönheiten von Gebüsch und Waldungen in Erscheinung treten lassen kann.

Von J. Forsyth Johnson.

(Aus dem Englischen frei übertragen von C. K. Schneider und E. B. Behnick.)<sup>\*)</sup>

(Fortsetzung. Hierzu Fig. 4—8.)

Umriß.

Wie erfahren wir nun durch die Ausstrahlung die Schönheiten der Natur?

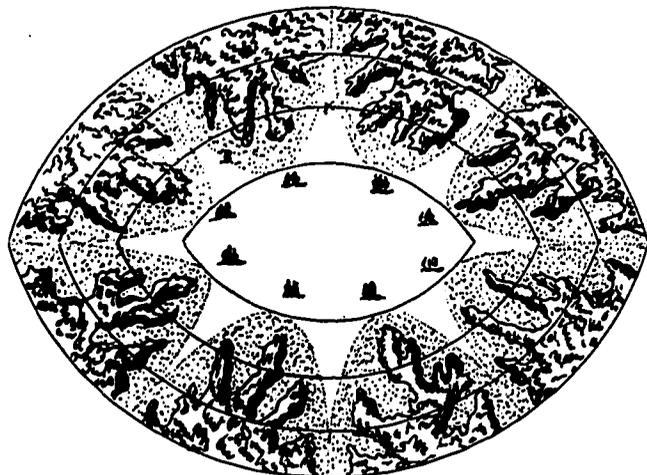
<sup>\*)</sup> Da ich aus verschiedenen Gründen verhindert gewesen wäre, die Übersetzung rechtzeitig zu vollenden, hat auf meine Bitte mein Freund, Herr Obergärtner E. B. Behnick, Berlin, die Güte gehabt, von Teil 2 ab die Hauptarbeit zu übernehmen. Ich bleibe jedoch allein für die Übersetzung verantwortlich.  
Schneider.



W. Kiehl-Posen: Aus Golenhofen 7.

Wir erblicken die Objekte der Landschaft im Umriss und Profil.

Die Gesetze des Umrisses bilden Masse und Abstand. Fig. 4 veranschaulicht, wie die auf den Beschauer zu-



Strahlungsgesetze für Masse und Umfang.

Fig. 4. Drei natürliche Gesetze für Szenerieaufbau: Masse, Abstand und Strahlung.

laufenden Linien der Masse und Perspektive dem Auge auf einmal den besten Überblick geben. Die Perspektivlinien beschäftigen den Geist am hervorragendsten. Der Abstand richtet sich nach diesen Kurven. Von diesen zwei Grundregeln müssen wir ausgehen bei der Entwicklung der beabsichtigten landschaftlichen Charaktere. Ihre Wirkungen müssen wir zuerst beobachten und im rechten Verhältnis festlegen. Sie führen uns dahin, alle Charakterzüge des Landes sachgemäß in ihrer Eigenart zu entwickeln.

Fig. 4 und 5 veranschaulichen die 3 Regeln für die Behandlung der Umrisslinien. Die Massenlinien geben die Bildszenerie fürs Auge, wobei  $90^\circ$  die äußerste Grenze darstellen, während manche sagen, daß wir nicht mehr als  $60^\circ$  überblicken können.

In Fig. 5a sehen wir die Kurvature der Natur in straßenmäßiger Weise beschnitten. Fig. 5b illustriert die Art und Weise wie man gemeinhin ihre Entwicklung versucht. Fig. 5c endlich zeigt uns die Resultate einer Entwicklung des Umrisses gemäß natürlichen Gestaltungsgesetzen.

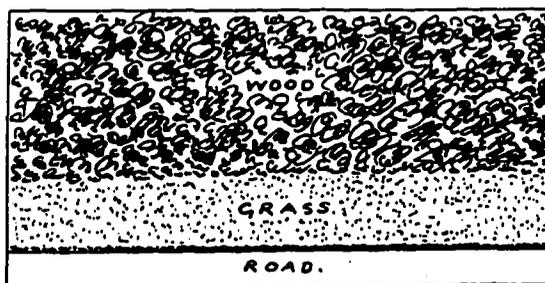
Gerade Linien, die den Blick festhalten, machen das Arrangement unnatürlich. Sie gemahnen an Begrenzung, anstatt den Eindruck von Unendlichkeit hervorzurufen. Das durch Fig. 5a und b skizzierte Verfahren wird überall von Leuten ausgeübt, die sich Landschaftsgärtner nennen, aber die Schönheiten des Landes nicht sehen können. Fig. 8 verdeutlicht, wie die natürlichen Gesetze von Umriss und Ausstrahlung ein breites Bild beherrschen, das in seinen Grundzügen von den Massenlinien beherrscht wird. Beim Ausblick vom Zentrum des Weges strahlen die Sichtlinien in der angegebenen Art aus; Einzelheiten werden durch Abstandsentwicklung von Ecken usw. angezeigt.

Wir müssen uns die Wichtigkeit des Verständnisses der Konturlinien so fest als nur möglich einprägen.

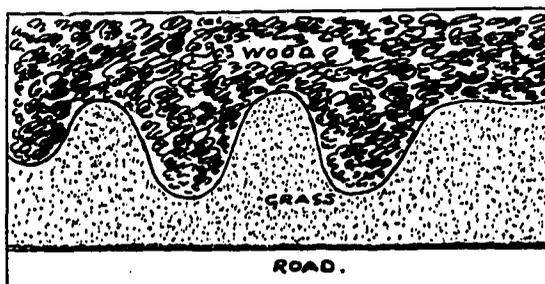
#### Abstände.

Hatten wir in Fig. 5 breite Sichten vor uns, so führt uns Fig. 6 zur Aufschließung langer Durchblicke. In a sehen wir die gewohnte Art, Abstände zu arrangieren, b zeigt die ebenso gewöhnliche falsche Art und Weise, wie wir sie schon bei 4 behandelten, und in Fig. 6c lernen wir erkennen, wie nützlich die Gesetze der Perspektive sind, wenn die Verhältnisse ihre Anwendung am rechten Orte gestatten.

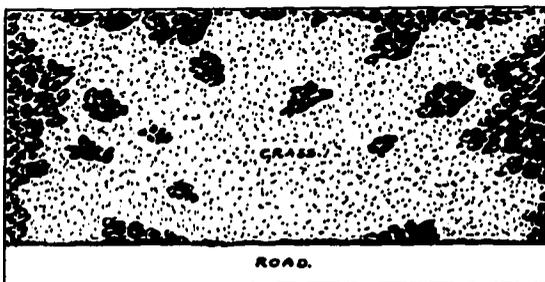
Alle landschaftlichen Eindrücke werden den Sinnen durch die großen Gesetze von Masse und Abstand vermittelt. Damit ist jedes Landschaftsbild von einem der beiden beherrscht oder meist von beiden, indem aber das eine das andere überwiegt. Haben wir eine lange Sicht, so herrscht das Abstandsgesetz und das der Masse zeigt die Details, umgekehrt ist es bei einem breiten Bild.



a) Gewöhnliche Art der Begrenzung.

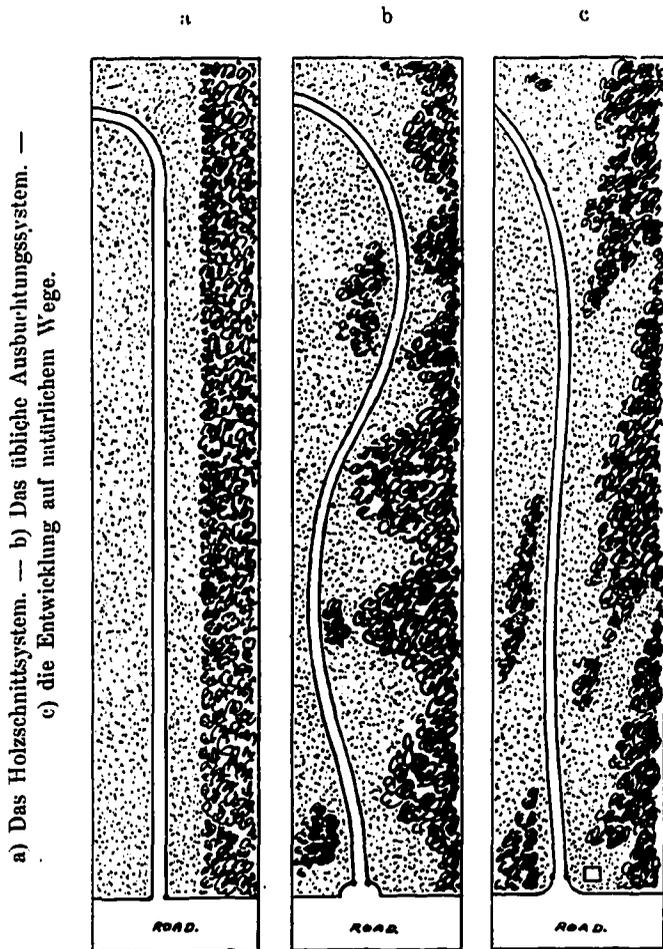


b) Das übliche Ausbuchtungssystem.



c) Das Ergebnis der regelrechten Massenentwicklung. Natürliche Gliederung, Massen und Abstand in solcher Entwicklung, daß die unendlichen, die Lebendigkeit der Landschaft ausmachenden Reize an Licht und Schatten zur Geltung kommen.

Fig. 5. Die Behandlung breiter Sichten, die praktischen Resultate regelrechter Massenentwicklung veranschaulichend.



a) Das Holzschnittsystem. — b) Das übliche Ausbuchtungssystem. — c) die Entwicklung auf natürlichem Wege.

Fig. 6. Entwicklung langer Sichten: die praktischen Resultate der Entwicklung natürlicher Fernblicke veranschaulichend.

Als Kontrast sind gerade Linien, ebener Boden, Wege usw. in Verbindung mit Gebäuden in der Landschaft nützlich.

Wir sehen von der Natur nur Teile, nie das Ganze. Der Gemeinplatz: „Dinge erscheinen größer als sie sind“ ist unsinnig. Das Größtmögliche zu zeigen, ist Pflicht, aber viel muß natürlich ungesehen bleiben.

Durch richtiges Arrangement wird ein viel größerer Szenenreichtum erschlossen, als es durch falsches möglich ist. Der Gestalter strebt danach die sich ihm bietenden Vorteile in wirkungsvollster Weise zum Ausdruck zu

bringen und wenn die Vorzüge verdeckt oder beeinträchtigt werden, so ist das Arrangement falsch.

Durch Entwicklung der langen Linie in Fig. 6c an Stelle des kurzen Durchblickes in Fig. 6b erreichen wir große Vorzüge und vermeiden die Nachteile begrenzter Eindrücke.

#### Profile.

Bäume sind das Leben der Landschaft. Wohl werden in Büchern die verschiedenen Höhen der Bäume, Sträucher und Blütenpflanzen angegeben, aber wenig ist darin gesagt über die Art und Weise, wie wir ihre Schönheit zur Entfaltung bringen können.

Bäume geben Wechsel in den Himmelslinien. Sträucher in mittlerer Höhe, Blütenpflanzen am Boden. Die Pflanzung ist zu vergleichen mit dem Auftrag der Farbe auf die Leinwand durch den Maler. Der Endeffekt hier wie dort ist allumfassende Harmonie.

Gleich wie jedes Haus eines Fundamentes bedarf und dieses doch verborgen bleibt, wenn das Haus fertig ist, so mag wohl die winzige *Arenaria balearica* ein Stückchen Land überschleiern und Gras durchaus den ganzen Boden verhüllen, mit vielen Tupfen von Rosen, die daraus sich hervorheben. Bäume, die über die Sträucher herausragen, wie die Bergesche, die Birke und andere schneiden über dem Mittelgrunde ab. Über ihnen wieder entwickeln Ahornarten malerische Kronenszenarien, und schließlich türmen sich Ulmen und Tulpenbäume auf und ragen weit in den Himmel hinein.

In allen Szenarien sollte eine Art die vorherrschende sein. Bilden in einer Szene die Ahorn die hervorstechenden Züge, so in einer anderen die Tulpenbäume, wobei der dunkle Vordergrund mit Tupfen von Silberbirken unter-

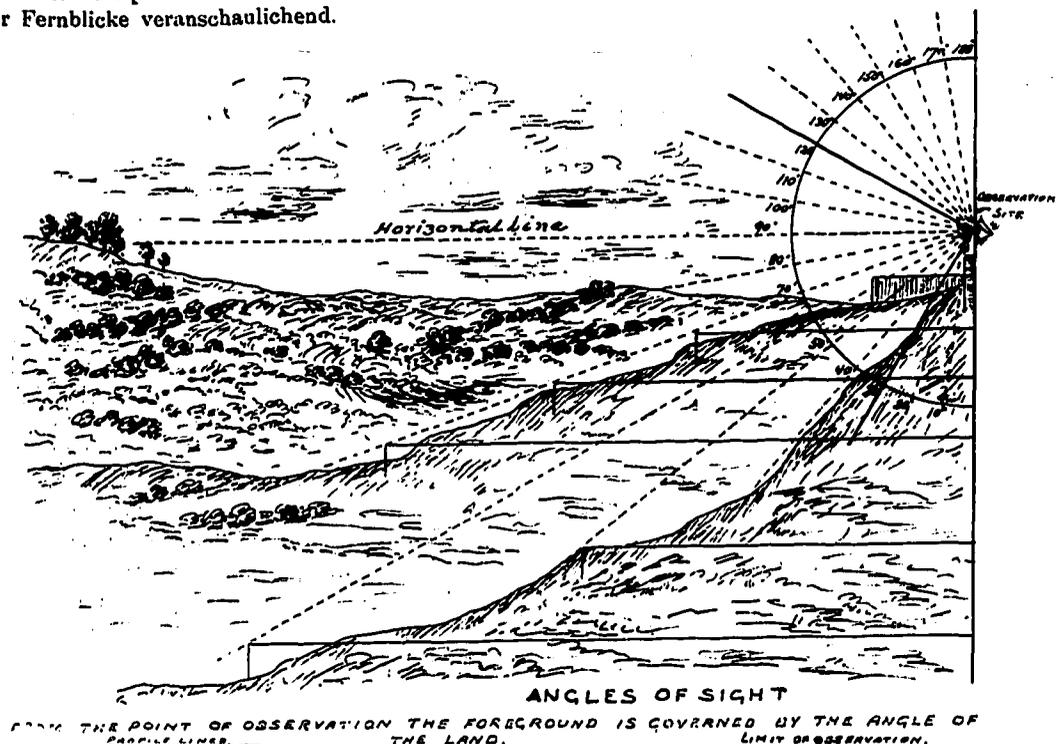


Fig. 7. Die Art und Weise natürliche Objekte zu betrachten. Vergleiche Text.

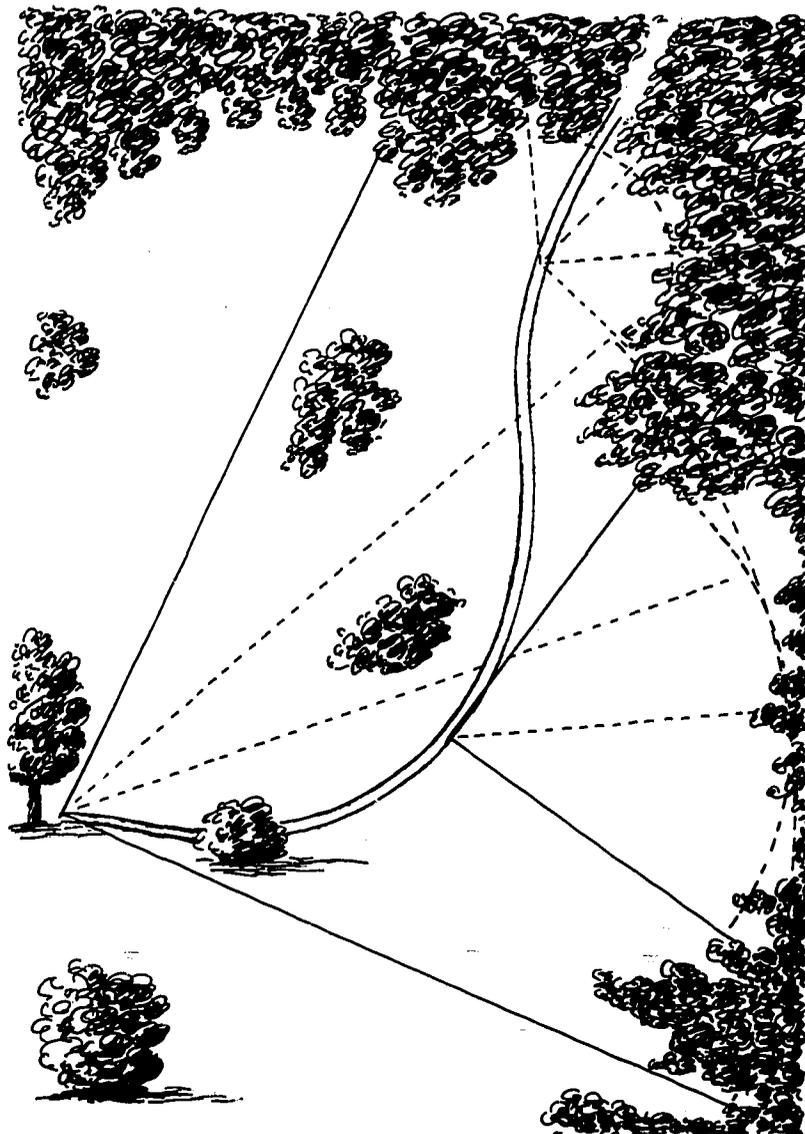
brochen wird. Wir wissen, daß jede Pflanze am rechten Platze durch keine andere ersetzt werden kann. Gut entwickelte immergrüne Sträucher sind von hoher Wichtigkeit, sie gestatten die größte Mannigfaltigkeit auf kleinem Raume. Die Rhododendron wirken das ganze Jahr durch ihre Belaubung und sind zur Blütezeit zweifellos das schönste für den Mittelgrund.

Die Mängel einer Szenerie zu entdecken, ist zu ihrer Gestaltung notwendig. So habe ich beispielsweise in einer alten Waldszenerie großer Nutzbäume zur Erzielung eines schnellen Effektes gegen 3 m hohe Silberbirken gepflanzt nebst schnellwüchsigen Schlingrosen. Sie erfreuten jeden Beschauer und überzogen wie ein Teppich zur Blütezeit den Grund und kletterten bis in die Wipfel der Bäume. Die Effekte einer Rhododendrongruppe und einer Silberbirkenpflanzung mit Schlingern sind sehr verschiedener Art, sie können aber auf Grund ihrer verschiedenen Höhen mit Vorteil verwendet werden.

In Amerika werden die immergrünen Sträucher sehr vernachlässigt und es dauert einige Zeit, ehe sie ihre Wirkung erreichen, aber dafür ist diese eine anhaltendere.

Unter den vielen Teilen einer Szenerie hat ein jeder wohl seinen eigenen Charakter, muß aber harmonisch mit der Umgebung zusammenklagen.

Wenn wir wissen, was die Hauptteile der Szenerie ausmachen, dann muß die Kunst der Natur zu Hilfe kommen, damit alles sich zu der ihr eigenen Schönheit und Üppigkeit entwickle. Natur braucht zu lange Zeit zur Entwicklung der Geeignetsten im Kampfe ums Dasein, wogegen der Mensch, wenn er die Geeignetsten kennt, ihre Entwicklung fördern und so in wenigen Jahren alles zur vollen Schönheit bringen kann. So werden Naturgesetze zu Fingerzeigen, der Erde Schönheit hervorzuzaubern. Beim Arrangement versuchen wir, nichtalles gleichzeitig zu bieten, sondern geben jeder Szenerie die richtige Fülle und in anderen Szenerien eine gute Mannigfaltigkeit. Denn bei der Entwicklung nackten wüsten Landes, die oft viel Geld erfordert, um ihm Schönheit zu verleihen, sind diese Naturgesetze die leitenden Prinzipien, welche die Hand führen, um stilles Leben dem Lande zurückzugeben, um ihm jene grenzenlose Schönheit zu verleihen, die nie das Auge, den Geschmack und das Gemüt des Beschauers ermüdet. Lassen wir diese Naturgesetze außer acht, so hilft alles Geld nichts, die Szenerien werden uns widerwärtig werden und unbeachtet bleiben, sowie ihrer Neuheit Reiz vorüber ist. Haben wir dagegen des Landes Schönheit nach natürlichen Prinzipien entwickelt, so daß sie deutlich ins Auge fällt, dann wird sie in den Augen des Beschauers ständig wachsen und fortgesetzt neue Schönheiten aus sich hervorgehen lassen.



THE POINT OR SITE OF OBSERVATION IS DETERMINED BY THE SIZE OF THE OBJECT TO BE DISPLAYED. LIMIT OF OBSERVATION 90°.

Fig. 8. Umriss-Linien. Vergleiche dazu Text.

Die Möglichkeit der Profillandschauung ist begrenzt, wie in Fig. 7 gezeigt wird und wie so ausgezeichnet Repton dargetan hat, indem er feststellt, daß die Grenzen nach oben  $28\frac{1}{2}^{\circ}$  über die Horizontale und nach unten  $58\frac{1}{2}^{\circ}$  unter diese fallen. Dies ist ein simpler Anfang für tausende von Entwicklungsmöglichkeiten. Überall wo eine Pflanze oder ein Gebäude sich über den Boden aufrichtet, wird das Profil der Landschaft erhöht.

Umriss und Profil sind in jedem Naturbilde vereint, und in den beigegeführten Umrissplänen ist viel von Profil zu sehen. Fig. 8 zeigt wie der Umriss dem Profil zu Hilfe kommt durch niedrigbleibende Vegetation, die allmählich in höhere Formen übergeht.

Natur ist immer eine Einheit. Bäume vereinen sich zu Grundlinien, und Blumen und Bäume und Sträucher zu allem — den Grundlinien, dem Mittelgrund und den

Horizontlinien — und sie leben so zusammenvereint, daß man nicht sagen kann, wo das eine beginnt und das andere endet.  
(Fortsetzung folgt.)

### Ansichten und Gedanken.

Von Joseph Aug. Lux, Dresden-Blasewitz.

#### I.

##### Gartenarchitektur.

Natur ist Rohstoff. Sie wird Form und Erlebnis durch die Kunst. Schöne Gärten sind ein Ausdruck des dichterischen Erlebnisses in der Natur. Mit anderen Mitteln ausgedrückt kann das Naturerlebnis ein Gedicht, ein Bild, ein Drama werden; mit Hilfe ihrer eigenen Mittel, als Vegetation, Wasser, Erde, Stein, wird sie Architektur. Schöne Gärten sind nicht nur schön durch das Pflanzengrün, die Blumen, Gräser und Bäume, sie sind künstlerisch schön durch die Anlage. Alte Bäume, von Steinwerk sorgfältig eingefasst, wie ein Heiligtum im Schrein, sie sind von dem menschlichen Geheimnis der Schönheit umgeben. Die Huldigung wird Architektur, auch wenn die festen Linien des Steinwalls gelöst wären und verschweben würden, wie der Kinderreigen Francesco Albanis um den von Genien bevölkerten Baum. Um Francias Madonna bildet der Rosenhag ein liebliches Gehäuse und der Meister der rheinischen Schule erschuf eine ähnliche Gartenarchitektur um die Madonna mit den Erdbeeren; aus Blumen und Früchten erbaut Mantegna eine herrliche Kuppel über die Anbetung und auch dann, wenn der Gartengedanke als selbständiges sich von der frommen Mystik löst, tritt er immer wieder als Architektur in die Erscheinung und sucht ein neues Geheimnis einzuschließen. Die mittelalterlichen Wasser- und Mauergärten, im engen Bereich der Stadtmauern erblüht, die strengen Klostergärten in weissen Arkadenhöfen sind von der architektonischen Grundlage ebensowenig zu trennen wie die Quelle der Arethusa in Syrakus. Die Renaissancegärten entwickeln dieses Prinzip mit dem stärksten Bewußtsein. Nicht die Abhängigkeit des Gartens vom Hause allein macht es: Es ist vielmehr das autokratische Walten des künstlerischen Geistes mit den Naturelementen, denen er die Form geben will. Der Gedanke ist, daß in keinem Teil des Gartens das Gefühl der architektonischen Einheit schwinden soll. Treppen, Balustraden, Fontänen, plastische Gruppen geben eine immerwährende Orientierung. Nicht nur, daß Hecken und Bäume geschnitten als Wände und Architekturformen erscheinen, sie eröffnen stets die Perspektive auf einen spezifischen Architekturteil, der nicht vergessen läßt, daß der Garten ein Kunstgebilde ist. Die Barockzeit betont dasselbe Prinzip, sie stellt an die Laubwände in langen Reihen Plastiken auf, Musen und Heroen, den olympischen Himmel doch ist die ganze barocke Gartenplastik im Grunde nichts anderes als skulptierte Architektur. Die Barockkünstler waren Dekorateure, aber sie verloren dabei nicht den Blick aufs Ganze. Die Plastiken als weisse Punkte an den grünen Laubwandungen stellen als Stützpunkte für das Auge die architektonische Zusammenfassung her. Und wären es nur weisse Pfeiler oder weisse Bänke, in einer bestimmten Ordnung aufgestellt, so würden sie eine ähnliche zusammenfassende architektonische Wirkung tun. Konstantin Somoff als feiner Nachempfänger der Barockkunst, hat dieses Gefühl gehabt. Die weissen Bänke in seinen Gartenbildern erfüllen neben den Plastiken eine architektonische Funktion. Eine Zeit, die anders empfindet und die nicht mit solcher Leichtigkeit Dekorationsstücke hervorbringt wie die Barocke, wird das Sachlichkeits-

moment in den Vordergrund stellen, an Stelle des Teppichbeetes die Farbe der Blumen in breiten Flächen und an Stelle der steinernen Ornamente und Allegorien die rein tektonische Anlage setzen. Die Entwicklung entscheidet heute für die sachliche Gestaltung.

Diese sachliche Auffassung bringt die Forderung mit, daß ein plastisches Werk in diesem Zusammenhang ein einwandfreies Kunstwerk sein muß. Die architektonische Sachlichkeit läßt aber auch erkennen, daß für den Gartenkünstler wie überhaupt für den Architekten die Verpflichtung nicht aufhört, mit seinen sachlichen Mitteln dichterisch zu verfahren. Wenn Kostbarkeit gestattet ist, dann wird jedes Architekturglied prächtig und bewundernswert sein können, die steinerne Quelleneinfassung mag dann ein Wunderwerk sein und der Weg nach dem Tempel über herrliche Mosaiken führen. Unter Umständen aber kann auf jede Mithilfe verzichtet werden, denn der Reichtum macht nicht die Schönheit aus; das tiefste Erleben zu gestalten, reicht das Einfachste aus.

#### II.

##### Parkpolitik.

Die Parkpolitik ist eine Angelegenheit der Großstädte; sie entspringt der Naturfreude und dem Naturbedürfnisse, die dem Städter um so stärker zum Bewußtsein kommen, je mehr er ihrer entbehren muß. Die Ausbreitung der Großstädte, das Verschwinden der Hausgärten, die rationelle Ausnützung der Stadtlächen haben die Parkpolitik in den Vordergrund der Stadtinteressen gerückt und zur Tagesfrage gemacht. Alle größeren Städte geben annähernd das gleiche Bild. Drei Arten von Park- und Gartenkultur sind überall vereinigt.

Die erste Art bilden jene alten barocken Gartenschöpfungen, einem Palast oder Schlosse zugehörig und der Benutzung des Publikums freigegeben. Gesundheitlich und baukünstlerisch gehören sie gewöhnlich zu den wertvollsten Gütern einer Stadt, deren Physiognomie sie wesentlich mitbestimmen. Sie überliefern einen Schatz vorbildlicher gartenarchitektonischer Grundsätze hinsichtlich der Anlage der Beete, Treppen, Wege und der geschnittenen Laubwände, die geradlinig auf einen zentralen Punkt zulaufen, darin sich eine schöne Statue, ein Brunnen, eine Gartenplastik wie von einem Hain umschlossen erhebt.

Die zweite Art bodenständiger Gartenkultur liegt an der Peripherie der Städte in den Vororten, wo städtische und ländliche Kultur einander begegnen.

Als grüner Gürtel mit einem ungeheuren Komplex an Wald-, Feld- und Gartengrund ziehen sie um die Stadt herum und geben, sofern sie zur Stadt gehören, derselben eine besondere Schönheit, nicht nur als Naturkranz, sondern auch als Hüter und Bewahrer der älteren heimatlichen Baukunst, die nun freilich einerseits durch städtische Mietskasernen, andererseits durch moderne Cottages täglich mehr verdrängt wird. Diese halb ländlichen Vororte enthalten jene feinen Beispiele alter Gartenkunst, die auf einen beschränkten Raum am Hause angewiesen ist; sie überliefern beachtenswerte Lösungen heimischer Vorgärten und Hausgärten. Mit den kleinen Vorgärten sehen die Bauern- und Winzerhäuser aus wie schmucke Landmädchen, mit einem Blumenstrauß vor die Brust gesteckt. Ein hölzerner Zaun geht vor der niederen Fensterreihe hin und läßt einen schmalen Fußweg zwischen den ebenfalls schmalen Beeten an Hauswand und Zaun frei, nicht mehr. Das ganze Vorgärtchen ist ans Haus gedrückt. Aber der schmale Streifen birgt eine üppige Blumenwildnis. Buchs dient gewöhnlich zur Einfassung der Beete, am Zaun steht blühender Phlox in dichten Ständen, die Kapuzinerkresse, die Ringel-

blume, Pelargonien, Lobelien und Petunien liefern die lebendigen Farben an der Hausmauer und in den Beeten, wo die Rosenbäume blühen. Ahorn, von der Schere gebändigt, bildet eine grüne Architektur als Hecke und Torbogen über der Zauntür. Auch eine Laube kann man gelegentlich vor dem Hause finden, und wenn nicht hier, dann sicherlich hinter dem Hause in dem eigentlichen Hausgarten, eine gemütliche Laube von Wein, Geißblatt oder Kletterrosen überwachsen, ebenso wie den Laubgang oder die Pergola, als Spender des Schattens. Im übrigen ist es ein Blumengarten wie vorne am Hause, mit rechteckigen Beeten und bunten Glaskugeln, die ein leuchtendes Farbenspiel in die Blumenpracht setzen. Die heimatische Flora liefert den Bestand an Bauernblumen.

Einen gewissen Gegensatz zu den vornehmen höfischen Gartenschöpfungen der Barocke und zu den volkstümlichen und in ihrer Art nicht weniger vortrefflich gelösten alten Hausgärten, den sogenannten Biedermeiergärten, bildet die dritte Art, die neuen „städtischen Park- und Gartenanlagen“.

Die Schablone ist überall dieselbe. Eine Verquickung französischer und englischer Gartenbaugrundsätze, die zu keinen glücklichen Ergebnissen geführt hat. Von armseligen Drahtgittern eingehegt, stellt ein Rasenfleck die Wiese, eine unruhige stockige Zusammenstellung von Büschen gleichsam den Wald vor. Französische Teppichbeete und krumme Wege, die gänzlich aus der Richtung führen, charakterisieren die Planlosigkeit der Anlagen, die infolgedessen auch vielfach ungemütlich erscheinen. Es ist sehr zu beklagen, daß in der dritten Kategorie von Gartenanlagen nicht die bodenständige Tradition sorgfältiger berücksichtigt worden ist, damit sich das Neue dem Alten würdiger anschliesse. Bei öffentlichen Anlagen, bei denen es sich oftmals nur um die gärtnerische Ausbildung eines kleinen Fleckes Erde inmitten des Straßengewirres handelt, wäre die Beachtung des alten Beispiels besonders vorteilhaft, denn es lehrt, daß eine Gartenanlage um so strenger architektonisch durchgeführt werden muß, je kleiner sie ist. Die Barockgärten mit den geschnittenen Laubwänden geben ein schönes Vorbild. Der kleinste Fleck mag groß erscheinen, eine grüne Einsamkeit bilden, die irgend ein Kunstwerk wie ein Juwel umfaßt und mitten im Großstadtlärm das Gefühl der Entrücktheit gewähren kann. Aber wo ist in unseren öffentlichen Anlagen die Laubwand oder die geschnittene Hecke zu finden, wo das heimatische Gartenmotiv, die gemütliche Laube?

Von instinktiven Erkenntnissen geleitet, treibt es den Großstädter in die freundlichen Gartenvororte hinaus, wo sich die alte Kultur fortristet, und er sucht dort seinem Natur- und Schönheitsbedürfnis Nahrung zu geben, weil sie ihm die Stadt versagt. Sie wird trotz des größeren Komforts anscheinend immer unwohnlicher, sofern ästhetische Eigenschaften zur Wohnlichkeit gehören. Die Bauspekulation, die in den Peripherien die trostlosen Mietkasernen errichtet, steht natürlich nicht vor den alten Kulturwerken still.

Durch die andauernden Verwüstungen in den nächsten Umgebungen der Städte ist die Parkfrage aktuell geworden. In Wien wird die „Schaffung eines Wald- und Wiesengürtels um Wien“ erwogen, in anderen Städten wird sich die Parkpolitik mit ähnlichen Fragen zu beschäftigen haben. In allen Fällen aber soll es sich vernünftigerweise nicht so sehr um Neuschaffungen als vielmehr um Erhaltung des bestehenden Guten, also um eine Art Heimatschutz, handeln. In diesem Sinne hat die Parkpolitik so ziemlich in allen Städten eine wichtige und zeitgemäße Kulturaufgabe zu erfüllen. Mit der Schaffung neuer Anlagen sollte namentlich in den halbländlichen und oftmals entzückend schönen

Vororten lieber gewartet werden, bis die guten, alten Motive der heimatischen Tradition, auf die in diesem Zusammenhange hingewiesen wurde, künstlerisch so verarbeitet sind, daß endlich wieder Gärten entstehen, die ebenso wie die alten, nach einem Worte von Bacon of Verulam die Quelle reinsten Freuden sind.

## Verschiedenes.

**Nochmals der Schöneberger Wettbewerb.** Die einzelnen Entwürfe, ihre Vorzüge und Fehler als Ersatz für das nicht veröffentlichte Preisrichterprotokoll mit einigen kurzen Bemerkungen hervorzuheben, war in der letzten Nummer der Zeitschrift in Aussicht gestellt. Es wird nun bei der großen Zahl der Einsendungen nicht möglich sein, bei allen Arbeiten alle Einzelheiten, gute und weniger gute, zu nennen, um das Referat nicht zu lang werden zu lassen und um häufige Wiederholungen zu vermeiden. Es sei zur Ergänzung hingewiesen auf die allgemeinen Forderungen. Die Verfasser, in deren Interesse diese kritischen Bemerkungen hauptsächlich niedergeschrieben sind, werden aus der Gesamtheit derselben das für sie außerdem noch Zutreffende entnehmen können.

Die Reihenfolge soll nicht einer Wertbestimmung gleichbedeutend sein, sondern dieselbe hat sich teilweise durch die Ähnlichkeit in der Auffassung, teilweise durch den Platz im Saale ergeben.

„Wald, Wiese, Wasser.“ Annehmbare Arbeit, ähnelt den Arbeiten „Dem Volke“ und „Treu dem Ideale“. Die zusammengehaltene Pflanzung und die weitausgedehnten Wiesenflächen wahren den Charakter der geforderten natürlichen Landschaft. Wege scheinen in etwas reichlichem Maße vorhanden zu sein, doch wird durch die Lage derselben in verschiedenen Höhen dieses in Wirklichkeit nicht in die Erscheinung treten. Die Verbindung der Straße T nach Platz V wäre besser in weniger großer Kurve geführt. Auch mußte die Axe der Straße S betont und von R aus über den dreieckigen Platz ein direkter Zugang geschaffen werden.

„Treu dem Ideal“ hat die Betonung der Straßenachse S versehen und den Durchblick von der Straße P nach Westen verbaut. Die Lösung des Platzes R ist gut. Die Arbeit zeigt im übrigen gute Disposition und das Streben, dem Ideal — (Park, der nach dem Erläuterungsbericht geschaffen werden soll) — möglichst nahe zu kommen.

„Dem Volke“ kann mit zu den besseren Lösungen gezählt werden wegen der ruhigen Wirkung in der Pflanzung und der Behandlung der Rasenbahn und der Wasserflächen. Der Untergrundbahnhof ist nur von der Westseite freigelassen, im Osten dagegen vollständig gedeckt.

Die Vorzüge von „Schöne Berge, schönes Tal“ bestehen in einer kräftigen Betonung der Achse Straße S durch eine Hauptpflanzung, und in der Durchführung aller auf das Gelände mündenden Straßen als Wege durch dasselbe, ohne hierdurch Unruhe hineinzutragen. Eine ruhigere Linie hätte allerdings dem Wasser gegeben werden müssen.

„Tallandschaft“ steht über einer ganzen Anzahl der Einsendungen durch seine meisterhaft ausgeführten Ansichten und die guten architektonischen Lösungen, zu denen der Eingang vom Platze R aus zu rechnen ist. Doch kann die landschaftliche Gestaltung weniger befriedigen, vor allem nicht die in unmotivierten Schlangenwindungen geführten Wege.

„Fink“ ist ebenfalls in den Fehler zuvieler Wege gefallen und legt die Wasserfläche entschieden zu klein an. Die eingezzeichnete Ausnutzung des angrenzenden Baugeländes ent-

spricht nicht den Anforderungen. Im übrigen beweist das Projekt, daß der Verfasser mit großer Liebe die Aufgabe bearbeitet hat.

„Schönes Tal.“ Die architektonische Lösung des östlichen Teils, die Fortsetzung der Achse über den Untergrundbahnhof hinweg erinnert in der Hauptdisposition an Grünwiese, allerdings ohne deren großzügige Wirkung zu erreichen. Für die Einmündung des Eingangs von Platz R in die Anlage hätte eine dem Achsenaufbau mehr angepaßte Lösung gefunden werden müssen. Etwas zu klein ist die Wasserfläche im westlichen Teil.

„Betula“ trägt nicht den im Programm verlangten Charakter einer natürlichen Landschaft. Die auf der Anschüttung vorgesehene Terrasse mit der glyzinenberankten Pergola, die mit Bastei bezeichneten massigen Bauten, der in natürlichen Formen gehaltene symmetrische Teich, die hohen Hecken als seitliche Begrenzung eines Teiles der Wege usw. erinnern an die Zeit, in der man sich von der architektonischen Gestaltung auch in landschaftlichen Anlagen noch nicht recht loslösen konnte, und wie es uns der sog. Salzmannsche Plan von Sanssouci zeigt.

Bei „Volkswohl I“ verdient der architektonische Anschluß des Teiches an die Bambergerstraße Beachtung, doch ist leider die große Fläche durch die Einfügung einer Insel zerschnitten, der projektierte Pavillon nicht in die Achse der Straße S gerückt.

„Fortuna“ läßt die Betonung der Straße „S“ und die für den Zugang zum Park notwendige Teilung des Platzes „R“ vermissen. Die Alpenanlage an der Bambergerstraße, der kleine Teich im östlichen Teil mit seinen sehr zerrissenen Ufern (Vierwaldstätter See) fällt aus dem landschaftlichen Charakter der Umgebung ganz heraus.

Die Beurteilung von „Hain“ wird erschwert durch die auf den Kopf gestellte Zeichnung. Es ist unbegreiflich, daß der Verfasser nicht die Lage des Geländes im Situationsplan benutzt hat. Die Seeflächen sind zerrissen, die Anordnung auf Platz R ist gut, doch ist die Achsenbetonung Straße S verfehlt.

Das letztere gilt auch von „Unten durch“; namentlich ist hier zu tadeln, daß die Treppenanlage gänzlich aus der Achse herausgeschoben ist.

Bei „Oase“ ist der dichte Schluß gegen die umgebenden Straßen in dem beabsichtigten Charakter der Anlage bedingt. Die Wasserflächen hätten eine größere Ausdehnung zeigen müssen, um der Programmforderung zu genügen.

„Prosit Neujahr.“ Gut gelöst ist der Eingang vom Platz R, jedoch bietet die Pflanzung zu wenig Schutz, die Durchquerung von der Straße T nach Platz V unter Benutzung einer Insel kann als den Durchblick hindernd als wenig glückliche Lösung angesehen werden. Genau so wie der Verfasser „Dem Volke“ kann sich dieser Autor nicht loslösen von den spitzen Ecken der Wegekrenzungen und Einmündungen.

„Birken und Eichen.“ „Mit unserem Entwurf wollen wir dartun, daß die Forderung des Preisausschreibens, eine Parkanlage im Charakter einer natürlichen Landschaft zu schaffen, recht wohl erfüllbar ist, ohne immer wieder die sattsam bekannten Bretzelwege vorzusehen, die der Landschaftsgartenkunst in letzter Zeit reichliche Kritik eingetragen haben.“ (Aus dem Erläuterungsbericht.)

Die Bretzelwege sind vermieden. Nur ein Umgangsweg führt um die fast die Hälfte des Geländes einnehmende Wasserfläche, die in ihren Formen sich nahezu den geraden Linien der Begrenzung anschließt. Zweifellos erfüllt dieser Entwurf in bester Weise die Programmforderung: Wasserflächen für

Eis- und Rudersport zu schaffen. Diese große Wasserfläche, die nur am Rande auftretende massige Pflanzung geben der Anlage einen durchaus ruhigen und großzügigen Charakter.

Im „Volkspark“ ist die Verbindung T-V in Straßenhöhe als Wall durchgeführt, hierdurch dem großen Parkteil eine unnötige Trennungslinie eingefügt. Daß die Ecke Bambergerstraße und Straße R durch Pflanzung dicht geschlossen und so jeder Einblick in die Anlage verwehrt ist, kann nur als ungünstig bezeichnet werden.

„Fenngelände“ erinnert teilweise an Entwurf „Schlicht I“. Der Verfasser läßt die Architektur des Bahnhofes zur Geltung kommen und schafft auch einen Laufbrunnen an der Ecke der Bambergerstraße. Die sonst ruhige Disposition wird jedoch gestört durch einen unruhigen Doppelweg für die Verbindung T-V.

In „Schlicht II“ sehen wir eine Anlage vor uns, welche die Eigenarten des Geländes und die Architektur — Untergrundbahnhof — gut auszunutzen versteht und an der Darstellungsweise erkennen läßt, daß ihr Verfasser auf dem Gebiete der Wettbewerbe zu Hause ist.

„Friede“ hat sich den Blick auf das Wasser von Eingang R in den östlichen Teil durch ungünstige Lage des Teiches verbaut. Die Pavillons, deren je einer im östlichen und westlichen Teil hoch über dem Wasser errichtet sind, hätten in ihrer Ausgestaltung etwas Verschiedenheit aufweisen müssen. Die Wegdisposition ist ungünstig, da ein ruhig verlaufender Weg, der einen Spaziergang durch die Anlage gestattet, fehlt.

„In seiner Jahre Blüte schafft einer für vieler konnte in der Bepflanzung massiger gehalten sein. Störend sind die vielen gleichmäßig sich wiederholenden Kurven des Teiches. Eine unglückliche Anordnung zeigt im östlichen Teil der Wasserfall, der nur vom Park her zur Wirkung kommt, dem vom Platz R Eintretenden aber die Rückseite zeigt.

„Nichts zu viel“ bringt viel zu viel Wege, zerschneidet das Gelände und kommt zu keiner ruhigen Wirkung. Die Achse der Straße „S“ ist richtig betont. Eine bessere Zeichnungs- und Darstellungsweise in weniger disharmonischen Farben ist dem Verfasser anzuraten.

Gleichfalls durch einen großen Wegereichtum zeichnet sich „Per aspera ad astra“ aus. Die Grottenbauten passen nicht hinein in das Bild der märkischen Landschaft. Eine größere Beachtung hätte den Durchsichten und dem Platz R geschenkt werden müssen.

„Über Berg und Tal“ hat zu viel Wege und ist in der Pflanzung zu unruhig gehalten.

In „Landschaft“ wirkt der Mittelweg in der Längsrichtung der Anlage störend; die beiden in der Form gleichmäßigen Teichanlagen sind von zu geringer Flächenausdehnung. Der Spielplatz an der Ecke der Bambergerstraße liegt ungünstig, weil durch die Baumpflanzung der sonst wirkungsvolle Durchblick verbaut ist.

„Etwa“. Durch dichte Pflanzung gegen jeden Blick von den umgebenden Straßen abgeschlossen, mit nur einem einzigen Durchblick im Innern über die viel zu geringe Wasserfläche, verrät der Entwurf Benutzung bekannter Schablonen. Über das wenig Gute der Arbeit können nicht einmal die beigefügten Ansichten aus der Vogelperspektive mit ihrer aufdringlichen Farbengebung hinwegtäuschen.

„Borealis“. Unruhe wäre ein besseres Motto gewesen. Sie zeigt sich in den Wegen, im Wasser, in der Pflanzung und in dem Grottenbau, welcher bei Offenhaltung einiger „Fenster“ dem Untergrundbahnhof Licht geben soll.

„Nimm mich mit“. Richtig erkannt ist die Betonung

der Achse der Straße „S“, doch würde für Felsaufbau anderes Material am Platze gewesen sein, als der Grottenstein, den die beigelegten Skizzen nur zu deutlich erkennen lassen. Im übrigen ist die sauber ausgeführte Federzeichnung das beste an der ganzen Arbeit.

„Märchenpark“. Soviel das Motto zu versprechen scheint, so wenig erfüllt die Arbeit die Erwartungen. Es ist der Versuch gemacht, großzügig zu arbeiten durch die durch beide Teile hindurchführende Allee. Doch ist der versuchte architektonische Aufbau nicht ganz frei von Fehlern, deren größter in der Gestaltung des Brechpunktes der Achse im östlichen Teil besteht. Die Wasserflächen sind vollständig zerrissen und zeigen Uferbildungen, die in der Natur unter ähnlichen Verhältnissen niemals vorkommen.

„Für die Zukunft“ des Verfassers auf gartenkünstlerischem Gebiet verspricht dieses Projekt nicht besonders viel. Das Gelände ist durch Wege so stark zerschnitten, dieselben sind so geführt, daß nur der Kundige ohne Wegweiser aus diesem Labyrinth herausfinden dürfte. 16 Ansichten und 4 Pastellbilder vermögen nicht darzutun, was der Verfasser sich von seiner Anlage für die Zukunft denkt.

„Conca d'oro“ setzt sich hinweg über Forderungen der Gartenkunst, schafft schon im Anbeginn „verwilderte“ Natur und durchzieht den Wald mit wirr verschlungenen Pfaden.

„Erholung“ zeichnet sich durch eine äußerst unruhige Pflanzung aus, deren unruhiger Charakter noch verstärkt wird durch die Darstellungsweise. Der unter allen Umständen frei zu haltende Einblick von der Bambergerstraße ist durch Pflanzung dicht geschlossen und hat sich hierdurch der Verfasser der Durchbildung eines der besten Motive beraubt. In der Idee sowohl als auch in der zeichnerischen Darstellung, bei der die aus krummen Ästen zusammengesetzten Buchstaben der Aufschrift Zeugnis von dem Fleiß des Verfassers ablegen, ist die Arbeit als die eines Anfängers zu erkennen.

„Märkisches Land“ ist unsicher in der Disposition und unruhig in der Pflanzung. Daß die Verbiadung T. V. mit Alleepflanzung versehen ist, trägt nicht dazu bei, den notwendigen Eindruck der Zusammengehörigkeit und des Einheitlichen zu erhöhen.

„In magnis et voluisse sat est“ ist als rein architektonische Lösung wohl von Anfang an ausgeschlossen gewesen von der Anwartschaft auf Prämierung, weil es gegen die Programmforderung einer landschaftlichen Anlage verstößt. Des straffen Aufbaus auf die Straße P. ist bereits in letzter Nummer gedacht. Die Betonung der Achse Straße S. mit dem der Terrasse vorgelagerten architektonischen Wasserbecken, das in seinen Ausmaßen größer sein konnte, ist, als Einzelheit betrachtet, von gleichem Wert, doch ist die Zusammenfassung dieser beiden Achsenbauten zu einem einheitlichen Ganzen nicht völlig geglückt.

Ebenfalls großzügig in der Disposition und Wirkung ist „Birke“, doch wird sie durch die an der Bambergerstraße als Abschluß der Achse angebaute Grotte beeinträchtigt. Wenn hier nicht ganz massig gearbeitet wird, möchte der Grottenaufbau gegenüber der strengen Linie der architektonischen Anlage leicht kleinlich wirken. Die Lösung des Platzes R und die Verbindung von hier nach Straße W, die vielfach keine Berücksichtigung erfahren hat, ist gut.

Kann diesen beiden architektonischen Lösungen Anerkennung nicht versagt werden, so fällt „Dem Vergnügen der Einwohner“ mit seinem ohne inneren Zusammenhang aneinandergereihten, an sich oft ganz ansprechenden Motiven an ruhiger Disposition bedeutend ab. Eine vorzügliche Lösung zeigt die Gestaltung am Eingang von Platz R. Zahn-Steglitz.

**Société Dendrologique de France.** Ende November 1905 traten in Paris eine Anzahl Herren, die sich in deutschen dendrologischen Kreisen als Liebhaber und Kenner eines großen Rufes erfreuen, zusammen, um eine französische dendrologische Gesellschaft analog unserer, den Lesern der „Gartenkunst“ wohlbekannten deutschen dendrologischen Gesellschaft zu gründen. Es wurde als erster Präsident der frühere Gesandte Poubelle gewählt, dem als Vizepräsidenten zwei sehr bekannte Herren: S. Allard aus Angers und Maurice L. de Vilmorin aus Paris zur Seite stehen. Generalsekretär ist der ausgezeichnete Koniferenkenner R. Hickel, Inspekteur des Eaux et Forêts, Versailles, und als Schatzmeister fungiert L. A. Dode, Paris, ein als Salikologe nicht unbekannter Rechtsgelahrter.

Diese Gesellschaft verfolgt die gleichen Zwecke wie unser deutscher Verein, dessen jüngere Schwester sie ist. Sie zählt bereits über 100 Mitglieder, darunter auch eine Anzahl Ausländer.

Der Mitgliedsbeitrag ist sehr gering, er beträgt nur 5 Frs. das Jahr im Minimum.

Dafür erhält jedes Mitglied das vierteljährlich erscheinende Bulletin, dessen erste zwei Nummern mir vorliegen. Sie zeigen, daß die Société mit Eifer und Erfolg bestrebt ist, den Spuren ihrer deutschen Vorgängerin zu folgen, die unter der eminent fördernden Leitung Graf v. Schwerins es bereits auf über 1200 Mitglieder gebracht hat. Woran sich übrigens die Gesellschaft für Gartenkunst ein Beispiel nehmen kann!

Um zu zeigen, daß das französische Bulletin recht lehrreiche Abhandlungen enthält, weise ich aus Nummer 2 vom 15. November 1905 auf die Artikel von Hickel: „Notes pour servir à la détermination pratique des Abietinées“ und von Dode: „Contribution à l'étude du genre Juglans“ hin, beide sind illustriert.

Ich würde es für sehr wichtig halten, daß namentlich große Stadtgartenverwaltungen nicht nur Mitglieder der deutschen, sondern auch solche der französischen dendrologischen Gesellschaft werden. Die Herren Leiter solcher Verwaltungen könnten durch diese Gesellschaften sich neue und seltene Schätze verschaffen, deren weiterer Anzucht ihnen dann gewiß Baumschulen und andere Orte zur Verfügung stehen.

Die letzten zehn Jahre zumal haben uns so viel Kunde von neuen schönen Sorten gebracht, daß uns in Zukunft eine Unmenge prächtiger Einführungen zur Verfügung stehen, die für die Landschaftsgärtnerei, wie überhaupt für gartenkünstlerische Bestrebungen sehr wertvoll sein werden. Worauf ich später noch eingehend in besonderen Artikeln hinweisen will.

Jedenfalls wünsche ich der französischen Gesellschaft das gleiche freudige Gedeihen, wie unserer deutschen, und hoffe, daß unsere Gartengestalter es verstehen, den rechten Nutzen aus diesen Gesellschaften zu ziehen, indem sie gleichzeitig sie mit fördern helfen.

Camillo Karl Schneider.

**Die Königliche Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem bei Steglitz (Berlin)** veranstaltet vom 8. bis 18 April d. J. einen Gartenbau-Kursus für Gartenfreunde (für Damen und Herren), durch welchen wie in den Vorjahren Interessenten Gelegenheit geboten werden soll, Kenntnisse auf diesem Gebiete zu erwerben.

In dem Kursus werden folgende Themata behandelt:

Obstbaumpflege, Gemüsebau, Champignonkultur, Pflanzenkultur, Ernährung der Pflanzen, Zweckmäßige Düngung, Pflanzenkrankheiten, Zimmerpflanzen und Blumen im Hause.

Anmeldungen sind umgehend an die Direktion der Anstalt einzureichen. Das Honorar für den Kursus beträgt für In-

länder nebst Bestellgeld: 9 Mk. 05 Pfg. und ist dieser Betrag nach diessseits erfolgter Zusage der Aufnahme in die Teilnehmerliste an die Kasse der Königlichen Gärtner-Lehranstalt zu Dahlem bei Steglitz einzusenden. Die Direktion.

**Allgemeine Gartenbauausstellung Berlin.** Die Allgemeine Gartenbauausstellung in der neuen Halle des Zoologischen Gartens, deren Reinertrag einen Fond zur Ausschmückung der Krankenhäuser Großberlins mit Blumen und Pflanzen bilden soll, wurde durch Gartenbaudirektor Fintelmann am 13. März d. J. eröffnet. Sie wurde sehr gut besucht und schon am ersten Tage durch die Kaiserin und Prinzen und Prinzessin Eitel Friedrich besichtigt.

Über die Ausstellung geht uns folgender Bericht zu: In der Ausstellungshalle des zoologischen Gartens zu Berlin wurde am 13. März die „Allgemeine Gartenbauausstellung“ eröffnet. Richtiger hätte man sie wohl „Blumenausstellung“ genannt, denn neben den zeichnerischen Arbeiten einiger Gartenkünstler, einigen Modellen, Gartenbänken und Lauben, Gittern und Töpferwaren spielten die Blumen und, um diese hervorzuheben, die sogenannten Dekorationspflanzen die Hauptrolle. Und sie spielten sie gut. Eine Fülle der leuchtendsten Blüten inmitten von Palmen und Lorbeeren, nahmen die Blicke gefangen, wahre Duftwolken hüllten uns ein, und war das Auge müde vom vielen Sehen, so luden uns stille, heimelige, abgeschlossene Blumengärtchen zum Rasten ein.

Außerordentliche Mittel, große Umsicht und viel Verständnis gehören dazu, trotz der Mannigfaltigkeit und Fülle des Materials alles so zur bestimmten Stunde in frischer Blüte bereitet zu haben.

Die Mitte der langen Halle nahm ein Blumenparterre ein. Im Mittelpunkt entsprangen rauschende Wasserstrahlen einem regelmäßig geformten Becken und fielen auf geschickt angebrachte Wasserpflanzen zurück. Um dies Bassin hoben sich vier prachtvolle Callagruppen von rotem Azaleengrund leuchtend ab. An den Längsseiten folgten Beete mit weißen und roten Rosen in edelster Form, Azaleen, Hyazinthen, Flieder, Schneeball, Primeln und vielen anderen, die auf einem aus Tannenreis gebildeten Untergrund ein lebhaftes und doch harmonisch geordnetes Bild boten. Sehr geschickt waren einige Skulpturen aufgestellt, ungezwungen, und doch mußten sie gerade da stehen, wo sie standen. — Unter den Logen, an der Außenseite des Saales entlang waren die schon erwähnten Blumengärtchen angeordnet. Sie waren im allgemeinen in einfachen Formen gehalten und wirkten gerade durch diese Einfachheit und ihre feinen Farben. Ein Rosengärtchen mit einem Dornröschen, das erste Gärtchen gleich linker Hand vom Eingang, das Gärtchen des Gartenarchitekten Hallervorden, von geschnittenen Hecken eingeschlossen, waren besonders stimmungsvoll. Im übrigen waren niedrige, solide, einfache Gitter als Abschluß gewählt, der Anstrich in warmem Rot und auch in hellen Tönen gehalten.

Der Laubengang im 2. Gärtchen linker Hand war entschieden zu groß für dasselbe; schade noch besonders, daß man ihn nicht über und über mit den entzückenden Clematranken überspinnen konnte, sondern sie nur höchst notdürftig mit Efeu überranste.

Ein Gärtchen mit annähernd schlangenförmig gebogenen Wegen wirkte, trotzdem es den doppelten Raum einnahm, unruhig und eng. Sogar hier ein „Gegenbeispiel“ für „landschaftliche Gartengestaltung auf 200 qm“.

In den sogen. Logen fand man neben den mit Blumen geschmückten Krankenzimmern eine moderne Wohnung mit intimmem, köstlichem Blumen- und Tafelschmuck. Weiter sahen wir die prämierten Pläne vom Schönberger Wett-

bewerb, und dann zog sich durch die Länge des Saales ein ganzes Vermögen in Orchideenpflanzen, vom bescheidensten Exemplar bis zur vornehmsten Cattleya. — An der Längsseite des Saales hatte man durch die Bogenfenster einer imitierten Mauer, die in einfachen Linien Guirlandenschmuck trug, nochmals einen schönen Überblick. Wir streiften dann noch im Vorübergehen eine „lackierte Naturholzlaube“, betrachteten die Sammlung von Tonwaren (Töpfe, Vasen), von Gittern u. dgl. Nicht zu vergessen mehrere Modelle von Gärten und Felsanlagen, von denen einige nach der Ausstellung in den Besitz der Dahlemer Gärtnerlehranstalt übergehen. Den Beschluß bildeten Bindekunstwerke und eine Sammlung von einzelnen Orchideenblütenständen. Neuzüchtungen, deren Stammpflanzen für 20, 30, 40 (000) M. zu haben sind.

Zweierlei hat mich gestört: Erstens die Wege im Blumenparterre. Wozu waren sie da? Sie wurden doch nicht begangen und ohne sie hätte das Parterre ruhiger gewirkt. Zweitens einige traurige Weisen des Orchesters. Die gehören nicht zu dem heiteren Anblick der Blumen. Durch die Musik verlieren überhaupt die Blumen als Ausstellungsobjekt; sie sinken fast zu einer Ausschmückung für ein „Promenadenkonzert“ herab. Freilich gibt es weite Kreise, die mehr für ein Promenadenkonzert als für eine Gartenbauausstellung übrig haben.

Alles in allem: alle Achtung vor dem Leiter, der es verstand, eine derartig ausgedehnte Räumlichkeit so auszugestalten, daß sie ein volles, schönes Ganzes bildete.

A. Ochwaldt.

**Gerichtliche Klage gegen die Entscheidung bei Wettbewerben.** Die Deutsche Bauzeitung teilt in No. 22 vom 16. März d. J. mit, daß die tiefgehende Unzufriedenheit, welche in den Kreisen der Beteiligten über die Entscheidung in dem von der Carnegie-Stiftung veranstalteten Wettbewerb betr. Entwürfe für den Friedenspalast im Haag Platz gegriffen hatte, durch die Nachricht, daß die Carnegie-Stiftung den Architekten Cordonnier beauftragt habe, einen neuen umgeänderten Entwurf für den Friedenspalast zu schaffen, und diesem Architekten auch die Leitung der Ausführung übertragen werde, erheblich sich gesteigert und zur Bildung eines Komitees geführt habe, welches im Auftrage zahlreicher Beteiligter auf dem Wege der Klage eine Nichtigkeitserklärung der Wettbewerbsentscheidung herbeiführen wolle, nachdem ein gerichtlicher Einspruch gegen das Vorhaben der Carnegie-Stiftung erhoben ist. Hierin wird die Auffassung vertreten, daß die Bestimmungen eines Wettbewerbsprogrammes den Wortlaut eines Vertrags zwischen dem Ausschreibenden und den Teilnehmern am Wettbewerb darstellen und daß sich der Ausschreibende einer Vertragsverletzung schuldig mache, wenn er die Bestimmungen des Programms nicht strikte einhalte. Eine solche Verletzung liege auch vor, wenn der Ausschreibende eine gegen wesentliche Programmbestimmungen verstoßende Entscheidung des von ihm bestellten Preisgerichts anerkenne und zur Ausführung bringe. Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, daß die im Programm angewiesene Bausumme von dem mit dem I. Preise ausgezeichneten Entwurf weit überschritten wurde und andere prämierte Entwürfe nicht die Grenzen des in den Wettbewerbsunterlagen vorgeschriebenen Geländes eingehalten haben.

Man darf bei dem allgemeinen Interesse, welches die hier angeschnittenen Fragen für weite Kreise haben, auf den Verlauf der Angelegenheit gespannt sein. Das allgemeine Rechtlichkeitsgefühl und die jedem Menschen innewohnende natürliche Auffassung möchten es fast zweifellos erscheinen lassen, daß ein Einspruch, wie er hier vorliegt, erfolgreich sein müsse, indessen belehren uns die Ausführungen eines Juristen

(Landgerichtsrat Dr. Boethke-Berlin), welchen die Deutsche Bauzeitung um Mitteilung seiner Ansicht ersucht hat, einer anderen. In seinen Ausführungen wird zunächst darauf hingewiesen, daß nach § 661 Abs. 2 des Bürgerl. Gesetzbuches die Entscheidung der Preisrichter für alle Teile verbindlich sei und eine Anfechtung dieser Entscheidung beim Fehlen eines geordneten Rechtsmittels nicht angängig sei. Anders liegt es, wenn es sich um Ersatzansprüche für einen Schaden handle, der sich als Folge einer unrichtigen Entscheidung des Preisgerichts darstelle. Sie könnten wohl in Fällen mit Aussicht auf Erfolg geltend gemacht werden, wo bei der Entscheidung offensichtliche Verstöße gegen Programmbestimmungen vorgekommen sind, nicht aber, wenn es sich darum handelt, welcher von mehreren Entwürfen der bessere ist. Haftbar machen ließe sich nach § 826 des BGB. der schuldige Preisrichter, aber auch, was den Geschädigten vielleicht vorteilhafter ist, der Ausschreibende, in dessen Auftrag der Preisrichter seines Amtes gewaltet hat (§ 278 des BGB.), Allein die meisten Schadenersatzansprüche dürften daran scheitern, daß der Nachweis der Höhe des erlittenen Schadens so gut wie ausgeschlossen ist. Dadurch werden die Möglichkeiten, welche die vorhin angeführten Paragraphen zu bieten scheinen, wieder illusorisch und man kommt zu dem Ergebnis, daß die Entscheidung des Preisgerichts wenigstens nach den deutschen Gesetzesbestimmungen fast unangreifbar ist. Der Jurist erörtert dann noch die Möglichkeit, ob sich durch entsprechende Ergänzung der Wettbewerbsgrundsätze, wie sie vom Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine u. a. aufgestellt sind, wirksame Abhilfe schaffen ließe, kommt aber zu dem Ergebnis, daß dadurch das ganze Wettbewerbsverfahren so umständlich und kostspielig gemacht würde, daß die Neigung zur Veranstaltung von Wettbewerben und zur Übernahme des Preisrichteramtes sehr darunter leiden würde. Und das kann doch nicht im allgemeinen Interesse liegen.

**Wilhelmshöher Allee, Kassel.** Die Schloß Wilhelmshöhe mit der Stadt Kassel verbindende, 4 Kilometer lange Wilhelmshöher Allee, und zwar zunächst die Strecke vom Wilhelmshöher Platz bis zur Berlepschstraße, soll nach einem Beschluß der Stadtverordneten im nächsten Winter mit einem Kostenaufwande von 75 000 Mark (einschließlich der Pflasterarbeiten auf dem Bürgersteig) neubepflanzt werden. Dieser Beschluß hat vielfach Bedauern erregt, ist aber leider notwendig geworden, weil die jetzige, über 100 Jahre alte Pflanzung zwar im einzelnen noch teilweise sehr schöne Bäume aufweist, in der Gesamtwirkung aber durch die zahlreichen Lücken und Nachpflanzungen ein nichts weniger als schönes Bild darbietet. Zumal in der letzten Zeit sind verhältnismäßig viel Bäume abgestorben. Es rächen sich jetzt die Sünden früherer Zeiten, in denen infolge des Mangels an sachverständiger Aufsicht bei Rohrlegungen usw. die Wurzeln rücksichtslos abgehauen und die Bürgersteige durchweg mit Zementplatten belegt wurden, ohne in der Nähe der Bäume für eine mehr durchlässige Befestigung zu sorgen. Nach langen Verhandlungen hat man sich entschlossen, für die Neupflanzung die Krimlinde (*Tilia euclora*) zu wählen wegen ihres gleichmäßigen Wuchses und des saftgrünen Blatterschmuckes, wengleich andere Lindenarten das Laub teilweise länger halten. Nach dem vom städtischen Garteninspektor Engeln aufgestellten Arbeitsplan wird am 1. Oktober mit der Arbeit begonnen und diese so gefördert, dass bis zum Sommer 1908 alles einschliesslich der Arbeiten am Bürgersteig erledigt ist.

W.

**Kaiser Friedrich-Park, Aachen.** Die Stadtverordnetenversammlung bewilligte für die Anlage des Kaiser Friedrich-

parkes den Betrag von 180 000 Mk., nach dem Entwurf und Voranschlag des Gartendirektors Wessberg.

**Jubiläumsausstellung 1907 Mannheim.** Wir haben bereits in unserem Februarheft (Seite 37) mitgeteilt, daß in das Ausstellungsprogramm eine Sonderausstellung für Gartenpläne, Modelle, Entwürfe zu Lauben, Einfriedigungen, Springbrunnen und sonstige Gartenausstellungssachen eingefügt worden ist. Die Dauer dieser Sonderausstellung ist berechnet auf die Zeit vom 15. Mai bis Ende August. Anmeldungen wolle man baldigst an die Ausstellungsleitung (Mannheim, Friedrichsplatz 14) richten. Es stehen im ganzen nur etwa 370 qm Fläche (Wand und Tische) zur Verfügung. Die in Aussicht genommene Hängekommission, der neben Gartenkünstlern von Ruf auch hervorragende Architekten angehören, entscheidet über die Zulassung der eingelieferten Gegenstände und waltet zugleich als Jury.

Zu den von der Ausstellungsleitung ausgesetzten Preisen (Medaillen und Ehrenurkunden) ist noch ein wertvoller Preis hinzugekommen: **Seine Königliche Hoheit Prinz Arnulf von Bayern hat einen Preis im Werte von 1000 Mk. gestiftet, und zwar für**

- a) künstlerische Entwürfe von Städteanlagen unter größtmöglicher Wahrung und Verwertung landschaftlicher Schönheiten und
- b) künstlerische Entwürfe für Anlagen von Gartenstädten oder Stadtteilen mit sehr hervortretender Verwendung von öffentlichen und privaten gärtnerischen Anlagen.

Mit Rücksicht auf diese Preisstiftung ist die Anmeldefrist bis zum 15. April verlängert worden. H.

## Bücherschau.

**Prof. Dr. A. Wieler, Untersuchungen über die Einwirkung schwefeliger Säure auf die Pflanzen.** Berlin. Gebr. Borntraeger. 1905. In einer sehr bedeutsamen und umfangreichen Arbeit behandelt Wieler die Einwirkung der schwefeligen Säure auf die Pflanzen. Die Versuchsergebnisse wurden teilweise im Laboratorium gewonnen, zum Teil aber auch in den Rauchschaengebieten industriereicher Städte, wodurch der praktische Wert dieser Untersuchungen eine sehr hohe Einschätzung verdient. Es ist unmöglich, in einem kurzen Referat der großen Fülle des behandelten Stoffes auch nur einigermaßen gerecht zu werden, und seien hier deshalb nur einige besonders wichtige Ergebnisse hervorgehoben.

Die durch schwefelige Säure entstehenden Schäden werden häufig erst einige Zeit nach der Einwirkung des Gases bemerkbar. Diese Tatsache wird verständlich durch die Annahme, daß die schwefelige Säure in den Blattzellen gespeichert wird, und in der Tat liefs sich auch im Innern der Blätter aus Rauchschaengebieten  $\text{SO}_2$  nachweisen. Dieser Nachweis gelang sogar bei den Blattorganen der Bäume aus den Anlagen der technischen Hochschule bei Aachen, wobei anzunehmen ist, daß die Säure hier aus dem Kohlenrauch der Luft herstammte, zumal in der Nähe der Hochschule ein Bahnhof gelegen ist. Von Haselhoff und Lindau wurde aber schon nachgewiesen, daß der Rauch aus der Steinkohlenfeuerung der Lokomotiven unter Mitwirkung besonderer lokaler Verhältnisse sogar die Nadelhölzer zum Absterben bringen kann.

Schwefelige Säure kommt normaler Weise in den Blattorganen der Holzgewächse nicht vor. Ihr Auftreten muß hier immer auf eine Aufnahme aus einer die Säure enthaltenden Luft gedeutet werden. Die Blätter nehmen umso mehr von

diesem Gase auf, je reicher die Luft daran ist, aber selbst sehr starken Verdünnungen vermögen sie noch nachweisbare Mengen zu entziehen. Die Fortführung der schwefeligen Säure durch die Luft kann auf weite Entfernungen, auf mehrere Kilometer, erfolgen, doch dürfen wir nicht annehmen, daß eine unendlich verdünnte und deshalb auch nur in Spuren aufgenommene Menge dieses Gases sofort eine Schädigung der Pflanzenorgane hervorbringt. Dem widerspricht schon die praktische Erfahrung. Vielmehr liefs sich von vornherein vermuten, daß Beschädigungen erst bei einem bestimmten Säuregehalte in Erscheinung treten. Die diesbezüglich angestellten Versuche haben dies bestätigt. so wird 1:10000 vielfach ertragen, 1:20000 schadet in sehr vielen Fällen nicht und 1:40000 ist für krautige Pflanzen im allgemeinen unschädlich.

Entgegen der Auffassung von Haselhoff und Lindau, die alle Schadenwirkung des Rauches der Schwefelsäure zuschreiben, wird von Wieler, gestützt auf seine Versuche und den Nachweis der schwefeligen Säure in den verschiedenen Rauchschadengebieten entnommenen Blätterproben, der Standpunkt mit Erfolg vertreten, daß die schwefelige Säure in der Gasform als das schädigende Agens angesehen werden müsse.

Das Eindringen der sauren Gase erfolgt durch die Spaltöffnungen. Alle Momente, die auf eine Vergrößerung dieser Eingangspforten einwirken, müssen unter sonst gleichbleibenden Bedingungen somit auch eine Steigerung der Säurewirkung hervorbringen. Die Stomata schließen oder verengen sich bekanntlich in trockener Luft, während sie sich in feuchter Luft öffnen oder erweitern und damit läuft allgemein parallel der nachteilige Einfluß der schwefeligen Säure in feuchter Luft. Auch das Licht bewirkt gegenüber der Dunkelheit ein Öffnen der Spaltöffnungen und es erreicht demgemäß die Schadenwirkung ihren Höhepunkt, wenn hohe Feuchtigkeit mit starker Belichtung sich eint.

Die Art der durch ein saures Gas an den Blättern hervorgerufenen Beschädigungen ist je nach der Größe des bewirkten Schadens verschieden. Ist derselbe groß, dann sterben alle Zellen ab, ist er kleiner, dann treten kleinere oder größere Flecken auf, die entweder am Rande oder auch interkostal erscheinen, manchmal werden auch ganze Blattabschnitte abgetötet. Die Flecken zeigen rote, rotbraune und braune Töne. Diese Rotfärbung trat bei den Experimenten nur dann hervor, wenn dieselben unter dem direkten Einfluß des Sonnenlichtes zur Ausführung kamen, weshalb von dem Verfasser diesem eine mittelbare Bewirkung des roten Farbtones zugeschrieben wird.

Für die Praxis sehr beachtenswert ist die Tatsache, daß durch die Gegenwart der schwefeligen Säure die Assimilation der Blätter ungünstig beeinflusst wird. Die Größe der Empfindlichkeit der einzelnen Pflanzenarten, wie auch der Individuen unterliegt weiten Schwankungen. Als sehr empfindlich nach dieser Richtung haben sich Buche und Fichte gezeigt. Die Frage, ob eine Pflanze im Freien in mit schwefeliger Säure verdünnter Luft allmählich so viel von dem schädlichen Gase zu speichern vermag, daß dadurch ihre Assimilation wesentlich gehemmt wird, darf a priori bejaht werden. Die Wasserbewegung in der Pflanze wird dagegen durch Säurekonzentrationen, die keine Abtötung der Blattsubstanz veranlassen, nicht beeinflusst. Die Ableitung der Assimilate wird bei Gegenwart schwefeliger Säure verzögert, namentlich gilt das für die Stärke. Diese Verlangsamung der Entstärkung der Blätter wird von dem Verfasser auf eine Verminderung der Diastaseproduktion zurückgeführt, die eine Verzögerung der Umwandlung der Stärke in lösliche Kohlehydrate nach sich zieht.

Der ganze Baum leidet infolgedessen an Nährstoffmangel, und dieser ist um so mehr ausgeprägt, je länger die Bäume der Einwirkung der Säure ausgesetzt sind. Blätter werden nur noch wenige gebildet, und die Blattflächen sind klein, die Gipfel der Bäume fangen an abzusterben. Dieser Absterbeprozess wird aber noch wesentlich gefördert, wenn der Baum plötzlich von größeren Mengen von Säure getroffen wird, so daß eine direkte Abtötung der Blätter veranlaßt wird, besonders wenn sich dieser Vorgang einige Jahre hintereinander wiederholt.

Durch Regen und Tau, aber auch allein infolge ihrer Schwere werden die schwefeligen Gase auch dem Boden zugeführt. Der herrschenden Ansicht, daß sich die schwefelige Säure im Boden sofort oxydiert, tritt Wieler entgegen, denn er konnte in den in Betracht kommenden Böden stets  $SO_2$  nachweisen. Es kann also auch eine direkte Schädigung der Baumwurzeln durch dieses Gas bewirkt werden, eine Leitung der Säure nach den oberirdischen Pflanzenorganen hält der Verfasser dagegen für ausgeschlossen. Die in den Boden gelangte Schwefelsäure wird bei genügendem Vorhandensein von Basen bald gebunden und zum Teil ausgewaschen. Ist der Obergrund an Basen arm oder verarmt, so bleibt die Schwefelsäure längere Zeit im freien Zustand und wird so ungünstig auf das Pflanzenleben des Bodens, besonders aber auch auf die Bakterienwelt desselben einwirken. Dadurch werden die biologischen Vorgänge, auf denen die Humuszersetzung teilweise beruht, zum großen Teil suspendiert und dadurch wiederum die für die Pflanzen aufnehmbaren Stickstoffmengen vermindert. Einen ähnlichen Effekt äußert die durch Auswaschung bewirkte Verarmung des Bodens an Kalksalzen. Eine Verminderung der Basen führt zur Ansammlung ungebundener Humussäuren, die ihrerseits wieder den Boden direkt oder indirekt biologisch und physikalisch ungünstig beeinflussen.

Für die Rauchexpertise ist es von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß der analytische  $SO_2$ -Gehalt der Blätter für den Grad der Schädigung nicht verantwortlich gemacht werden kann, denn es sind gerade die kurzen und plötzlichen Angriffe gefahrbringend und tödend, während langanhaltende schwache Einwirkungen, die aber doch zu einer Erhöhung der  $SO_2$ -Zahl in den Blättern führen, oft ohne Schaden ertragen werden. Von größerer Bedeutung für die Expertise ist eine Analyse der Luft des Rauchschadengebietes. Auch der Boden muß bei der Beurteilung der Schadenwirkung mit herangezogen werden. Namentlich auch für Baumpflanzungen in Städten wird der letztangeführte Punkt in Erwägung zu ziehen sein. Auch hält der Verfasser eine teilweise Aufforstung in den vernichteten Rauchschadengebieten wieder für möglich, wenn dabei eine sachgemäße Bearbeitung und Düngung des Bodens ins Auge gefaßt wird. Molz-Geisenheim.

H. Conwentz, **Schutz der natürlichen Landschaft vornehmlich in Bayern.** Verlag von Gebr. Borntraeger, Berlin. — Der unermüdete Vorkämpfer für die Erhaltung der Eigenart unserer heimischen Natur, Prof. Conwentz in Danzig, hat seinen Schriften eine neue, besonders auf die Verhältnisse des Bayernlandes zugeschnittene, hinzugefügt. Er gibt darin zunächst einen Überblick über die Maßnahmen, welche in Bayern auf dem Gebiete des Natur- und Heimatschutzes getroffen sind, dabei bis zum Jahre 1903 zurückgehend. Es interessieren darunter besonders die erlassenen Vorschriften der Forstbehörden zum Schutze der Tier- und Pflanzenwelt in den oberbayrischen Bergen (Adler, Alpenrosen usw.). Die Erlasse anderer Verwaltungsabteilungen werden auf ihre Zweckmäßigkeit hin geprüft, die Tätigkeit der Gemeinden, Vereine und Einzelpersonen eingehend erörtert. Viel Anregung läßt sich aus dem Werckchen

von jedem schöpfen, der für die Erhaltung charakteristischer Merkmale unserer Heimat Sinn und Verständnis hat. H.

**Schriften aus dem Verlag von H. Pudor, Berlin-Steglitz.** Dr. H. Pudor, welcher den Lesern der Gartenkunst aus seinen Aufsätzen im Jahrgang 1906 der Gartenkunst (Ästhetik des Waldes, Bayrische Jubiläumsausstellung 1906 in Nürnberg usw.) bekannt ist, gibt im eigenen Verlag eine Anzahl Werke und Zeitschriften heraus, auf die wir an dieser Stelle aufmerksam machen möchten. Seine „Erziehung zum Kunstgewerbe“ behandelt die geschichtliche Entwicklung vom Rokoko bis zu Peter Behrens, bespricht die moderne Keramik, die Edelmetallarbeiten, Innenansbau der Wohnungen, die Textilkunst und anderes, überall eine beachtenswerte, zum Teil eigenartige persönliche Auffassung vertretend, die die Lektüre des Buches besonders reizvoll und anregend macht.

Die uns vorliegenden Hefte des „Ausstellungsjahrbuchs“ stellen eine Publikation ganz neuer Art dar, die bei der bedeutenden Rolle, welche das Ausstellungswesen in Kunst und Gewerbe spielt, geeignet ist, eine Lücke in der Literatur auszufüllen. Das Jahrbuch erscheint in zweimonatlichen Heften à 1,60 Mk., die Ausstattung ist eine sehr vornehme und künstlerische. Seinen Inhalt bilden Darstellungen und Besprechungen von modernen Kunstgewerbeerzeugnissen, Gemälden zeitgenössischer Künstler, beachtenswerten Architekturen, Mode- und Industrieerzeugnissen usw. Auf gute bildliche Wiedergabe wird großer Wert gelegt. Wir können das Ausstellungsjahrbuch allen Interessenten bestens empfehlen. — Ähnlich in Form und Ausstattung sind die „Dokumente des modernen Kunstgewerbes“ vom gleichen Verfasser, serienweise erscheinende Hefte im Preise von 3 Mk. H.

Aus der Zeitschrift: **House and Garden.** In der Oktobernummer finden wir von rein gartenkünstlerischem Interesse nur einen kleineren illustrierten Beitrag von Loring Underwood: Garden accessories, some formal and rustic summerhouses. Die Abbildungen zeigen zunächst zwei rustike Gartenhäuschen aus England und Amerika mit Strohdach und Holzaufbau, die recht mäßige Vorbilder bieten. Dann aber folgt ein Gartenhaus aus der Villa Borghese und der nicht minder bekannte Gartentempel in Klein-Trianon bei Versailles. — In E. Hemmings Betrachtung: Garden words in october, gibt er eine Liste von Bäumen mit hervorragend schöner Herbstfärbung und nennt dabei folgende, die ja auch dem deutschen

Gartenkünstler vertraut sind: *Acer rubrum*, *A. saccharinum*, *Cerasus* (*Prunus*) *Sieboldi*, *Cornus florida*, *Cercidiphyllum japonicum*, *Crataegus*-Arten, *Fraxinus americana*, *Liriodendron tulipifera*, *Nyssa multiflora*, *Quercus alba*, *Quercus coccinea*, *Rhus*-Arten, *Sassafras officinale*. — Sehr interessant ist ferner der Aufsatz von M. T. Priestmann: *Rose Valley, a community of disciples of Ruskin and Morris*, worin die von Ruskin angebahnten Bestrebungen geschildert werden.

Im Novemberheft fesseln unsere Blicke sofort zwei sehr gut illustrierte Aufsätze, die für den Gartenkünstler wie Architekten gleich lehrreich sind, nämlich W. Eyres Schilderung von *Fairacres, the residence of J. W. Tepper, Esq., Jenkintown, Pa.*, einer modernen amerikanischen Schöpfung mit streng architektonischen Gartenanlagen, sowie P. K. Ditchfields Beschreibung von *Broughton Castle*, einem alten englischen Adelssitze. Solche Artikel sind besonders der prächtigen Abbildungen halber wertvoll. Ich wünschte, unsere deutsche „Gartenkunst“ könnte bald in Hinsicht ihrer illustrativen Ausstattung den Spuren von „*House and Garden*“ oder des englischen „*Studio*“ folgen. (Hoffen wir das Beste! H.)

Das Dezemberheft bringt nicht rein gartenkünstlerisches, aber von gärtnerischem Interesse doch zwei Sachen: J. Boyer, *The Nurserymen of Paris* und zum Schluss die 6. Fortsetzung von F. W. Kelseys: *The first county park system in America*, worin weiter die Erfolge der Gartenstadtbestrebungen geschildert werden. C. K. S.

## Personalnachrichten.

**Maecker, Fr.**, Landschaftsgärtner in Friedenau und Kube, **M.**, Gartendirektor in Posen, erhielten den Kronenorden IV. Kl. — **Freese, Georg**, wurde als Stadtgärtner in Wilhelmshaven angestellt. — **Dreher**, Fürstl. Hohenzollernscher Gartendirektor in Krauchenwies, ist gestorben. — **Glatt**, Kgl. Hofgärtner in Charlottenhof, erhielt das Ritterkreuz II. Kl. des norwegischen Ordens des heiligen Olaf. — **Schuster**, Kgl. Oberbaumschulgärtner a. D., früher 20 Jahre lang Lehrer für Obstbau an der Kgl. Landwirtschaftl. Akademie zu Weihenstephan, ist 87 Jahre alt in München gestorben.